

Tages Woche

Freitag 27.11.2015 6. Jahrgang

5.-

www.tageswoche.ch

Nr. Gerbergasse 30

4001 Basel
T 061 561 61 80



Anna Rossinelli

**Die Sängerin über ihr
neues Album, Geld
und Shitstorms.**

Seite
36

«ICH WEISS JETZT, WAS ICH WILL»

Stadtentwicklung

**Ein neues Quartier
im St. Johann
wartet auf Leben.**

Seite
6

ANZEIGE

Meine Weiterbildung
Ein gutes Gefühl.



BILDUNGSZENTRUM kvBL
Reinach, Muttenz, Liestal.

DER STARKE PARTNER FÜR IHRE MEDIAVERMARKTUNG



FÜR SIE MACHEN WIR DRUCK IM PRINT

GEBEN SIE IHRE ANZEIGEN IN BESTE HÄNDE. PROFITIEREN SIE VON UNSEREN ANGEBOTEN IN DER TAGESWOCHEN, BARFI.CH UND ALLEN WEITEREN PRINT UND ONLINE PRODUKTEN IN IHRER REGION. DIE GRÖSSTE ANZEIGENVERMITTLUNG DER NORDWESTSCHWEIZ BERÄT SIE GERNE. TELEFONISCH UNTER 061 366 10 00 ODER PERSÖNLICH AN DER GÜTERSTRASSE 145 IN BASEL.

INHALT

Stadtentwicklung FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Im St. Johann entsteht ein neuer Stadtteil. Doch die Bevölkerung lässt die neuen Bauten links liegen. Und nun sorgt auch die Zukunft des Lysbüchel-Areals für Streit.

Seite 6

Moshe Baumel FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Der neue Rabbi von Basel will auch säkulare Juden ansprechen.

Seite 18

Medellin FOTO: ANDREAS KNOBLOCH



Unterwegs im einst berühmtesten Quartier von Kolumbien.

Seite 28

Bundesratswahl

Die SVP portiert einen Grobian und die anderen Parteien lassen sich das gefallen.

Seite 26

Sarah Bernauer
Bestattungen
Kulturflash
Sie, er, es
Impressum
Kultwerk
Wochenendlich
Zeitmaschine

S. 4
S. 24
S. 41
S. 43
S. 43
S. 44
S. 45
S. 46

ANZEIGE

FENSTERABDICHTUNG
Montage: vor Ort im Montagewagen
• energiesparend (ca. 25%)
• lärm-dämmend (ca. 50%)
• umweltschonend
• kostenbewusst
Wir sind spezialisiert...
Reissen Sie Ihre Fenster nicht heraus, wir sanieren sie!
F+T Fensterabdichtung GmbH
Eptingerstr. 48, 4132 Muttenz
Tel. 061 763 04 70
www.fensterabdichtung.ch



Karen N. Gerig
Redaktionsleiterin

Das Leben folgt nicht der Stadtplanung

Es ist fast 15 Jahre her, dass ich aus dem St. Johann weggezogen bin. Elf Jahre hatte ich da verbracht – unter anderem an der Gasstrasse, wo mich der ier jeden Morgen aus dem Schlaf rüttelte.

Ich hab mich wohlgefühlt. Es war stadtnah, was wichtig war, denn für den Ausgang wollte ich weg aus dem Santihans. Heute ist es umgekehrt: Ich wohne woanders und komme zurück. In den St.-Johanns-Park, an Ausstellungen in der Schwarzwaldallee oder dem «Depot Basel», in die «Conto»-Bar oder das Café «Saint-Louis».

Es hat sich was getan hier in den letzten Jahren. Nur nicht da, wo die Stadt es versprochen hatte; damals, als die Nordtangente noch nichts als ein grosses Loch im Boden war und nur ganz wenige Verwegene hier etwas wagten.

Damals hiess es, das untere St. Johann sei im Kommen, warum bloss ziehst du da weg! Die Hoffnung der Bewohner war gross: Schliesslich entwickelte die Stadt dort im Norden nichts weniger als ein neues Quartier im Quartier. Sie verlegte eine Tramlinie, schuf einen Boulevard, sie betonierte aber auch einen Platz. Und wundert sich heute, dass dort zu wenig wächst.

Abschrecken lassen sich die Verantwortlichen beim Kanton von dieser Erfahrung nicht. Gleich hinter dem Vogesenplatz, der immer noch darauf wartet, richtig belebt zu werden, ist auf dem Lysbüchel-Areal die nächste «Aufwertung» in der Planungsphase.

Man müsse der geplanten Entwicklung Zeit geben, sagt der oberste Stadtplaner Thomas Kessler – eine Belebung brauche mehr als fünf Jahre. Trotzdem fragt man sich: Kann man eine Stadt überhaupt planen? Warum sollte das Leben genau dort entstehen, wo die Stadt es gerne hätte? Denn es stimmt schon: Das St. Johann lebt heute mehr als vor 15 Jahren. Nur nicht da, wo es vorgesehen war.

tageswoche.ch/+1r5bs

Weiterlesen, S. 6



Hübsch geplant
und schlecht
genutzt

Weiterlesen, S. 8



Seilziehen hinter
den Geleisen
tageswoche.ch/
+36rm4

Sarah Bernauer

von Olivier Joliat

Für die Regionale begibt sich die Kunsthalle Basel auf die Suche nach dem zeitgenössischen «Masterplan». Eine der dafür eingeladenen Künstlerinnen ist Sarah Bernauer.

Die Regionale 16 bringt Sarah Bernauer zurück nach Basel. Gleich zwei Räume kann die derzeit in Berlin lebende 34-Jährige in der Kunsthalle bespielen. «Das freut mich enorm. Aber ich bin auch sehr erstaunt, ich fühlte mich hier früher besser in die Punk- denn Kunstszene integriert.» Ihre Installationen treffen wohl just den Nerv der Ausstellung «Jungs, hier kommt der Masterplan», die mit Werken junger Künstler zeigen will, wie die mobilen digitalen Geräte unsere Gegenwart antreiben.

«Ich werde zur sogenannten «Post Internet Art» gezählt», erzählt Bernauer. «Ein hilfloser Versuch, einen Begriff für diese Kunst zu finden.» Aber ein gutes Beispiel dafür, wie durch die digitale Kulturrevolution die Kommunikation mutiert. «Kommunikation wird durch Technik wieder bildlicher – wie in den Anfängen. Emojis ersetzen die Worte, ohne dass damit etwas verständlicher wird.»

Davon handelt ihre «Post-ABC»-Installation: Duschvorhänge mit Emoji-Skizzen stehen Gipsplatten gegenüber, über die Worte wandern, während eine Stimme aus drei Ecken gleichzeitig spricht. «Die Dusche ist ein intimer Ort, die Kapelle des Alltäglichen, wo man Körper und Seele reinigt.» Die Gipsplatten symbolisieren antike Schrifttafeln, das erste Speichermedium.

Von der Adoleszenz in die Kunst

In ihrer zweiten Arbeit «Milky Ways» wirft die Künstlerin einen ironischen Blick auf das Sexuniversum im Internet. Als User-Betreuerin einer Online-Dating-Plattform fasziniert von den Rollenspielen und Fantasien der Nutzer, sammelte sie Dialoge und Bilder und verarbeitete das Rohmaterial zu einem Video, in dem die Vorstellungen und Fotos wie Planeten in der Milchstrasse durch den Weltraum schwirren: «Das Internet ist so unfassbar wie das All. Die Chance, dass man sich dort trifft, ist verschwindend klein.»

So ergiessen sich die Sexfantasien der User einschlägiger Foren über Fotos von unerreichbaren Stars. Solche sogenannten Cum-Tributes hängen nun, von Bernauer bearbeitet, als Bilder an der Wand der alt ehrwürdigen Kunsthalle – als augenzwin-



Sarah Bernauer in der Kunsthalle vor ihrer «Hommage an die Malerfürsten mit ihren grossen Pinseln».

FOTO: NILS FISCH

kernde «Hommage an die Malerfürsten mit ihren grossen Pinseln».

Die Hinwendung zur Kunst begann für Bernauer erst in der Adoleszenz. «Mein Elternhaus hat keinen Bezug zur Kultur. Da zählten mehr wirtschaftliche Werte.» Aufgewachsen in Bern machte Bernauer eine kaufmännische Berufsmatur und arbeitete für IBM und Philipp Morris. Mit 19 Jahren hatte sie genug vom Büro und zog auf der Suche nach Abenteuer nach London. «Anfang 2000 war dort eine spannende Zeit. Doch nach einem halben Jahr mit Fünfpfund-Jobs und einem Zimmer ohne Heizung, dafür mit Ratten, war ich fertig.»

Bernauer verliebte sich in Schottland, und ihr Herz fand in Edinburgh auch zur Kunst. Sie besuchte dort die Hochschule der Künste, bis jemand feststellte, dass die

Schweiz nicht zur EU gehört. «Die Studiengebühren wären dann plötzlich unbezahlbar hoch geworden.» Also kehrte sie zurück in die Schweiz, besuchte in Bern den Vorkurs und wechselte wegen der Videofachklasse für das Hauptstudium nach Basel.

«Die Anonymität in Berlin befreit und inspiriert den Kopf.»

«Nie hatte ich so lange an einem Ort gelebt und konnte viele Projekte realisieren. Gerade während der Art Basel finden sich hier viele Künstler, die bereit sind, sich auf Experimente einzulassen.» Doch nach sieben Jahren wurde es ihr zu angenehm:

Bernauer musste den Absprung aus der Bequemlichkeit schaffen. Erst reiste und arbeitete sie in Indonesien und zog dann letztes Jahr nach Berlin. «Dort wissen alle: Du bist nicht von hier. Aber in Kreuzberg, wo ich jetzt arbeite, stört das keinen.»

Bernauer geniesst es, von der Beobachteten wieder in die Beobachterrolle zu wechseln: «Die Anonymität befreit und inspiriert den Kopf. Ausserdem kann ich mich auch mal daneben benehmen, ohne dass es dann die ganze Stadt weiss. Obwohl, mit all den Touristen ist Berlin sehr brav geworden. Ich lebe hier seriöser und vermisse manchmal die wilden Basler Barnächte!» tageswoche.ch/+bzvz8 ×

Regionale 16, Kunsthalle Basel, Vernissage, Samstag, 28. November, 19 Uhr.



STELLWERK

MACHT KREATIVE WIRTSCHAFT

UA DRU

Stadtentwicklung

Das St. Johann könnte sich zum neuen Musterquartier von Basel entwickeln. Doch die Bevölkerung ignoriert die neuen Bauten, und die Veränderungen auf dem Lysbüchel-Areal wecken Sorgen.

HÜBSCH GEPLANT

UND SCHLECHT GENUTZT



Das Lysbüchel-Areal im äusseren St. Johann soll zu einem neuen Stadtteil herausgeputzt werden. Eine Übersicht.

Seilziehen hinter den Gleisen

von Yen Duong

Als vor sieben Jahren mit dem Bau von «VoltaWest» begonnen wurde, ahnten die Inhaber der rund 25 Gewerbe- und Industriebetriebe hinter dem Bahnhof St. Johann noch nicht, dass der Neubau ein Vorbote ihrer Verdrängung sein würde. Die sogenannte Aufwertung des St. Johann ist noch nicht zu Ende und soll auf dem Lysbüchel-Areal ihre Fortsetzung finden: Die 11,6 Hektaren Industriezone zwischen Bahnhof St. Johann, Schlachthofstrasse und Elsässerstrasse sollen in den nächsten Jahren gemischt genutzt werden – Schrottplätze und Lagerhallen werden Wohnungen und Büros Platz machen. So will es der Kanton gemeinsam mit den SBB, denen das Lysbüchel-Areal grösstenteils gehört.

Der Basler Baudirektor Hans-Peter Wessels (SP) sieht das Projekt Lysbüchel-Areal/VoltaNord als grosse Chance für die Entwicklung Basels: «Zahlreiche Interessenten möchten in Basel investieren, um mehr Wohnraum und neue Arbeitsplätze zu schaffen – entsprechendes Bauland ist jedoch äusserst knapp. Das stark unternutzte und nach dem Auszug von Coop zum Teil brachliegende Lysbüchel-Areal bietet die Möglichkeit, mehr Gewerbe als bisher sowie neue Arbeitsplätze im nördlichen Bereich und zahlreiche neue Wohnungen im Süden aufzunehmen», sagt er.

Kein grosser Lärm mehr möglich

Gegen diese Entwicklung wehren sich die dort angesiedelten Betriebe, unterstützt werden sie dabei vom Gewerbeverband Basel-Stadt. «Jetzt können wir hier richtig Lärm machen und stören niemanden dabei. Wenn Wohnungen und andere Bauten dazukommen, wird das unmöglich für uns», sagt Jean-Marc Wallach von der IG Lysbüchel und Chef des Recyclingunternehmens Schmoll AG. Für eine Mischnutzung des Areals braucht es eine Bewilligung des Grossen Rates. Die Gewerbler erhoffen sich viel von diesem politischen Prozess und bearbeiten die Grossrätinnen und Grossräte derzeit intensiv.

Wessels zeigt Verständnis für die Situation des Gewerbes: «Als Kanton halten wir die SBB dazu an, den betroffenen Betrieben bei Interesse Ersatzflächen auf dem Areal anzubieten. Für die betroffenen Gewerbler ist die Lage dennoch schwierig, weil es nahezu unmöglich ist, gleich günstige Ersatzflächen an derart zentraler Lage zu finden.» Für einige Betriebe könnte das vom Kanton und dem Gewerbeverband gemeinsam geplante Gewerbehaus an der nahe gelegenen Neudorfstrasse eine Option sein, schlägt er vor.

Hinter dem Bahnhof St. Johann spielt sich also ein Seilziehen um eines der letzten zusammenhängenden Industriegebiete des Stadtkantons ab. Zeit für eine Übersicht, was sich auf dem Lysbüchel-Areal verändern soll, und wer die Player sind.

SBB

Den SBB gehören 65 000 Quadratmeter auf dem Lysbüchel-Areal. Momentan sind 40 Prozent dieses Geländes überbaut. Künftig wollen die SBB eine lukrativere Nutzung: Geplant ist, einen Teil des Areals in der Industrie- und Gewerbezone zu belassen, einen Teil zu einem gemischt genutzten Quartier zu entwickeln und dazwischen als «Pufferzone» ein Gebiet für mässig störende Betriebe wie Büros einzurichten.

«Damit kann Wohnraum für mehrere Tausend Personen geschaffen werden. Zum jetzigen Planungsstand gehen wir von einem Einwohnerpotenzial von 1600 bis 2500 Personen aus. Die Zahlen zu den Industrie- und Gewerbebetrieben variieren, werden aber auch deutlich grösser als die heutige Anzahl Arbeitsplätze auf dem Areal», sagt SBB-Sprecherin Lea Meyer. Von der Entwicklung betroffen sind rund 25 Betriebe, diese haben im April von den SBB die Kündigung erhalten. Die Firmen im nördlichen Teil des Areals müssen bis Ende 2017 raus, jene im südlichen Teil dürfen bis August 2019 bleiben. Die Verträge der SBB mit den Baurechtsnehmern laufen 2021 aus.

Die Realisierung der Mischnutzung ist ab 2018 geplant. Für jedes Bau Feld wollen

die SBB einen Architekturwettbewerb aus schreiben. «Aktuell gehen wir von sechsgeschossigen Gebäuden mit einzelnen höheren Gebäuden aus. Zentrum des Areals ist ein neuer Quartierplatz, welcher auch der vorgesehenen Primarschule zugutekommen soll.»

Kanton

Coop schliesst 2017 sein Verteilzentrum an der Elsässerstrasse. Das fast 47 000 Quadratmeter grosse Gelände wurde im Juni 2013 an den Kanton und die Stiftung Habitat verkauft. Geplant sind ebenfalls Wohnungen, Arbeitsplätze und ein Primarschulhaus. Auf dem vom Kanton erworbenen Teil des heutigen Coop-Areals sollen laut Thomas Waltert, Projektleiter im Planungsamt, die bestehenden Liegenschaften Elsässerstrasse 209 und 215 erhalten und für gewerbliche Zwecke umgenutzt werden. Im Bau an der Elsässerstrasse 209 ist «zumindes in einem Teil des Gebäudes» eine Schulnutzung vorgesehen, bei der Elsässerstrasse 215 sollen «niederschwellige gewerbliche und/oder kulturelle Nutzungen möglich sein».

«Die übrigen Gebäude werden voraussichtlich abgebrochen und die Flächen anschliessend im Baurecht dem gemeinnützigen Wohnungsbau zur Verfügung gestellt», so Waltert. Momentan geht man von 200 bis 250 solchen Wohnungen aus. Alle Grundeigentümer würden die Realisierung von erschwinglichem Wohnraum anstreben. Wohnraum im Hochpreissegment sei aufgrund der Lage nicht zu erwarten.

Der Bebauungsplan für das Lysbüchel-Areal soll «im besten Fall» bis 2017 durch den Grossen Rat beschlossen werden. «Das Areal wird wohl etappenweise entwickelt, eine Prognose zum Abschluss der Entwicklung ist heute nicht möglich. Erste Wohnbauten sollen jedoch bis 2021 realisiert sein», sagt Waltert. Eine neue Tram- oder Busverbindung für das Areal ist nicht vorgesehen. Die ÖV-Haltestellen an der Elsässerstrasse und beim Bahnhof St. Johann sollen jedoch besser zugänglich werden.

Stiftung Habitat

Die Stiftung Habitat hat rund 12 400 Quadratmeter Fläche von Coop erworben. Das Gebiet der Habitat liegt nicht in der Industrie- und Gewerbezone, sondern bereits in der Wohnzone. «Wir sind momentan noch dabei, das Projekt konkret zu definieren. Wir wollen uns Zeit lassen – eine sorgfältige Planung und die inhaltliche und bauliche Anbindung ans Quartier stehen für uns im Vordergrund», sagt Geschäftsführer Klaus Hubmann. Auch wolle man die Erfahrungen des im Bau befindlichen Projekts Erlenmatt Ost einfließen lassen. «Die Wohnzone 5a auf unserem Arealteil hat Potenzial für 250 bis 300 Wohnungen. Vor 2018 wird aber sowieso nicht gebaut, da Coop bis Mitte 2017 bleibt.» Prüfen will die Stiftung Habitat laut Hubmann auch die Umnutzung des jetzigen Coop-Weinlagers in Wohnraum.

tageswoche.ch/+36rm4



Die Saint-Louis-Strasse könnte für den Schwerverkehr geöffnet werden.

FOTO: H.-J. WALTER

Stadtentwicklung

Eine Petition soll eine Lastwagenroute zum Lysbüchel-Areal verhindern.

Südzugang ist aller Laster Anfang

von Michel Schultheiss

Wer gedacht hat, dass seit dem Bau der Nordtangente das Thema Lastwagenverkehr im St. Johann endgültig vom Tisch ist, hat sich geirrt: Zurzeit sorgt die Arealentwicklung VoltaNord für Verwirrung im Quartier. Davon zeugt die jüngst vom Verein Kraft-Lichtstrasse lancierte Petition, die auch von der SP Basel West, BastA!, der Grünen Partei und dem VCS unterstützt wird. Darin wird kritisiert, dass die Verwaltung eine Südanfahrt für den Schwerverkehr zum Gewerbegebäude Volta-Haus ernsthaft prüft.

Wo heute die unscheinbare Saint-Louis-Strasse bei einer Barriere endet, könnte künftig eine kleine Lastwagenachse entstehen. Die Verfasser der Petition befürchten, dass eine solche Verkehrsführung eine Belastung für das Quartier nach sich zöge: Sie schätzen, dass dies für den Bereich Voltastrasse, St.-Johanns-Bahnhof und Saint-Louis-Strasse pro Jahr zwischen 15 000 und 25 000 zusätzliche Lastwagenfahrten bedeutet.

Die Leute hinter der Petition sehen manche Errungenschaften des Nordtangentenbaus in Gefahr. Zudem machen sie

einen Widerspruch zum Schwerverkehrskonzept Grossbasel Nord von 2013 aus. Dieses sieht vor, die Lastwagen statt via Voltaplatz über die Nordtangente in die Industriegebiete zu lenken. Das Ziel hierbei war, das St. Johann vom Durchgangsverkehr zu entlasten. Statt über die Voltastrasse nimmt deshalb der Schwerverkehr nun den Weg über den St.-Johanns-Tunnel oder via Schlachthofstrasse. Das Dreieck Hüninger-/Elsässer-/Voltastrasse darf seit März 2013 vom Schwerverkehr nur noch im Zubringerdienst befahren werden.

Vertrauliche Informationen

Pikant ist, wie die Befürchtungen einer Lysbüchel-Südanfahrt vom Vogesenplatz her überhaupt aufkamen: Die Stiftung Habitat, die beim Lothringerplatz eine Überbauung plant und somit auch von diesem Verkehrsweg betroffen wäre, enthüllte in einer Medienmitteilung im Juli die Idee der Verwaltung. Dabei liess Habitat Informationen aus dem Bau- und Verkehrsdepartement (BVD) durchsickern, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Die Stiftung war in die Testplanungen für das neue Lysbüchel-Areal einbezogen.

In diesem Zusammenhang wurde der Habitat vom BVD ein Ratschlagsentwurf gezeigt, der für die interne Vernehmlassung bestimmt war. «So haben wir realisiert, dass die Verkehrsführung geändert wird», sagt Habitat-Geschäftsführer Klaus Hubmann. In seinen Augen ist es unverständlich, dass die Verwaltung nach einem öffentlichen Mitwirkungsprozess diesen Punkt in den Ratschlag «hineingeschleust» habe.

Marc Keller, Kommunikationsleiter des BVD, unterstreicht, dass die Lastwagen zwar weiterhin von Norden her anrollen sollen, gleichzeitig hält er aber fest, dass andere Varianten nicht ausgeschlossen werden: «Für das Volta-Haus im Südwesten des Areals prüft der Kanton verschiedene Varianten, unter anderem auch eine Erschliessung über die Saint-Louis-Strasse», sagt Keller.

Der BVD-Sprecher begründet den kritisierten partiellen Bruch des momentan gültigen Konzepts auch im Hinblick auf das neue Kapitel der Stadtentwicklung: «Der Kanton ist der Meinung, dass eine solche Ausnahme unter Berücksichtigung der Gesamtsituation im Quartier und der geringen Anzahl Lastwagenfahrten prüfenswert ist», sagt Keller. Zudem betont er, dass das Schwerverkehrsverbot zwischen Hüninger-/Elsässer-/Voltastrasse weiterhin gültig sein werde.

Happige Vorwürfe an die SBB

Wie konkret die Pläne eines Südzugangs für Lastwagen sind, ist noch nicht ganz klar. Wie Stefan Wittlin, Vorstandsmitglied bei der SP Basel West und Unterstützer der Petition, festhält, soll die Petition eine Präventivmassnahme sein, um auf diesen Schwachpunkt des Volta-Nord-Projekts aufmerksam zu machen.

Auch Roland Zaugg, ehemaliger stellvertretender Leiter der Abteilung Struktur und Entwicklung des Hochbau- und Planungsamtes, kann einer solchen Südfahrt zum Voltahaus nicht viel abgewinnen. «Wir haben die Lösung für eine rückwärtige Erschliessung des Lysbüchels via Schlachthofstrasse als eine der zentralen Voraussetzungen für die heute realisierte Planung beim Bahnhof St. Johann gefordert», erinnert er sich. Eine Südanfahrt zum Lysbüchel würde das untergraben.

In der Diskussion um die Lastwagenverkehrswege sind auch happige Vorwürfe an die Adresse der SBB im Spiel. Die Stiftung Habitat richtet die Kritik an den Bahnbetrieb, möglicherweise von einer Südfahrt zum Lysbüchel profitieren zu können: «Damit auf den SBB-Parzellen höherwertige Wohnbauten gebaut werden können, die nicht vom Schwerverkehr belastet werden», heisst es.

Vonseiten der SBB gibt es jedoch keine offizielle Befürwortung einer solchen Südachse für Lastwagen: «Der Schwerverkehr erfolgt weiterhin von Norden her, sodass das Quartier teilweise davon entlastet ist», sagt SBB-Mediensprecherin Lea Meyer. tageswoche.ch/+anoc9 ×

Stadtentwickler Thomas Kessler ist mit manchem im neuen St. Johann nicht zufrieden. Er glaubt aber, dass sich das Quartier zu einem Modell für die ganze Stadt entwickeln kann.

«Mit der Lebensqualität steigen die Ansprüche»

von Michel Schultheiss und Matthias Opliger

Mit dem VoltaNord auf dem Lysbüchel-Areal ist ein neuer Stadtteil in Planung. Über dessen künftige Nutzung wird noch debattiert. Bereit abgeschlossen sind die Projekte, die nach dem Bau der Nordtangente dem St. Johann ein neues Gesicht verliehen haben. Doch auch die Folgen der Aufwertung, der Novartis-Campus und die Planungsleichen rund um den Vogesenplatz sorgen für Diskussionen. Der Basler Stadtentwickler Thomas Kessler nimmt im Interview zu diesen Problemen Stellung und erklärt, weshalb er für Basel und insbesondere für das St. Johann nicht von Gentrifizierung sprechen mag.

Herr Kessler, wann waren Sie zuletzt im St. Johann?

Ich bin etwa jeden zweiten Tag dort.

Weshalb so oft?

Weil es eine spannende Entwicklungszone ist. Im St. Johann gibt es einen hohen Nachholbedarf. Zwischen 1970 und 2000 verliessen viele Mittelstandsfamilien das Quartier. Das hat sich inzwischen verändert, die Stagnation der Nullerjahre ist überwunden.

Moment mal: Das St. Johann war jahrelang ein Schwerpunkt der Stadtentwicklung, trotzdem sprechen Sie von Nachholbedarf.

Abgeschlossen ist lediglich der erste physische Teil der Entwicklung, nun muss sich die Bevölkerung den Raum aneignen. Das dauert länger als die Bauerei.

Davon sieht man aber noch wenig: Gähnende Leere im Veloparking, ungenutzte Gewerbeflächen, ein toter Bahnhof, wenig Leben auf dem asphaltierten Vogesenplatz.

Der St.-Johanns-Bahnhof wirkt heute wie ein verlassener Wildwest-Bahnhof, er hat etwas Romantisches. Ich nehme dort gerne abends meinen Aperitif. Der Blick auf die Kehrlichtverbrennungsanlage, das Elsass und den leeren Bahnhof, wo ganz selten ein Zug ankommt – das ist gelebte



«Für die Arbeiter, die im St. Johann direkt neben den Fabriken gewohnt haben, bedeutete Lärm Einkommen.»

Vergangenheit! Unsere Infrastruktur dort wird jetzt noch kaum nachgefragt. Aber man kann gar nicht genug Veloparkplätze auf Vorrat bauen – das sehen wir etwa beim Bahnhof SBB, wo alles voll ist. Auch wenn die Infrastruktur im St. Johann noch stark unternutzt ist, das wird sich ändern. Will man etwa das «Park and Ride»-Prinzip für Pendler aus dem Elsass fördern, muss man die Gegend schon vorher attraktiv gestalten, sonst steigen die Leute nicht vom Auto auf den ÖV um.

Wann wird dieser Platz endlich belebt?

Die Architektur des Platzes wirkt leer und abweisend. Sie entspricht dem Designgeist der damaligen Planung. Ein solcher Ort braucht mehr als fünf Jahre für die Belebung. Wenn das Naturhistorische Museum und das Staatsarchiv mit seinem öffentlichen Teil eröffnet sind, werden

auch die Passantenzahlen steigen. Dann werden wir froh sein um die Infrastruktur. Mit der Anzahl Leute wird auch das Angebot im Kleingewerbe steigen und der Platz kann funktionieren.

Sind solche Anlaufschwierigkeiten normal?

Es gibt Räume, die von Anfang an angenommen werden. Das geht aber nur, wenn die Flächen im Erdgeschoss für das Kleingewerbe vergünstigt werden. Dann werden auch die oberen Stockwerke als wärmer und menschlicher wahrgenommen. Mit leeren Fenstern im Parterre herrscht ein emotionales Defizit – das ist bei den Voltabauten bisher eher unglücklich.

Bei der Frage, wie die Ladenflächen bespielt werden, hört Ihr Einfluss als Stadtentwickler also auf?

Das sind Investorenentscheide. Diese warten auf den Moment, in dem das Kundensegment für die Rentabilität stimmt. Doch langfristig ist es besser, wenn die Räume rasch angenommen werden. Mit einer Quersubventionierung der Erdgeschosse, die es ermöglicht, dass zum Beispiel bald ein Coiffeur einzieht, lebt der Raum und es gibt weniger Fluktuation. Dabei hängt es auch davon ab, ob die Investoren einen Bezug haben zum Ort oder ob sie aus weiter Ferne mit Zahlen operieren.

Sie erhoffen sich vom Naturhistorischen Museum einen Aufschwung. Ist es nicht fahrlässig, ein gut funktionierendes Museum aus dem Zentrum in die Peripherie zu versetzen?

Das St. Johann ist ein Zentrum. Bis in zehn Jahren wird Basel nicht mehr von der mittelalterlichen Birsigstadt geprägt sein, sondern von Quartieren wie dem St. Johann. Dort befinden sich die Wohn- und Arbeitsplätze. Dank guter Erschliessung durch Tram und Bahn ist das St. Johann auch gut erreichbar. Es ist zudem höchste Zeit, die Altstadt zu entlasten. Die verbleibenden Museen können sich so räumlich besser entwickeln.



Die nächste grosse Stadtentwicklung wird unter dem Namen VoltaNord auf dem Lysbüchel-Areal stattfinden. Was hat man aus den Schwierigkeiten auf der Erlennmatt und im Voltaquartier gelernt?

Bei VoltaNord geht es um die Frage, welche Wirtschaft wir wollen und wie nahe der Wohnraum sich bei den Arbeitsplätzen befinden soll. Generell gibt es in Basel einen Überhang – viele Arbeitsplätze, wenig Wohnraum. Diesen Zielkonflikt können wir nur mit mehr Verdichtung aufheben. VoltaNord ist daher nicht mit der Erlennmatt vergleichbar, dort ging es hauptsächlich ums Wohnen.

Eine solche Mischnutzung, ein Nebeneinander von Wohnen und Arbeit, macht Angst: Gewerbevertreter befürchten, nicht mehr laut sein zu können. Anwohner fürchten den Lärm.

Das ist eine reale Befürchtung. Viele denken, es sei total hip, in der Stadt gleich neben einer Fabrik zu wohnen – und dann finden sie es nach drei Monaten doch nicht mehr so toll, wenn die Lastwagen kommen. Die Ansprüche sind durch alle Gesellschaftsschichten hindurch gestiegen. Lärmemissionen werden heute regelmässig eingeklagt. Die Sorgen des Gewerbeverbandes sind also begründet. Gleichzeitig geht aber die technologische Entwicklung rasant voran: Alles wird leiser. Die neuen Roche-Forschungsgebäude etwa sind praktisch emissionslos.

Auf dem Lysbüchel-Areal haben mehrere Player die unterschiedlichsten Interessen: SBB, Kanton, Gewerbe und die Stiftung Habitat. Wie will man eine stimmige Stadtplanung schaffen, wenn sich nicht einmal die Grundeigentümer einig sind?

Entwicklungsprojekte haben immer einen Anteil an Unbekanntem – daher sind

sie auch interessant. Heute mag sich aber kaum jemand mehr ohne Absicherung auf eine Entwicklung einlassen. In jeder zweiten Wohnung wohnt ein Mensch für sich allein, die Raumanprüche sind auf einem Allzeithoch. Mit der höheren Lebensqualität steigt aber nicht die Toleranz, sondern die Anspruchshaltung. Die künftigen Bewohner des Habitat-Gebäudes müssen damit rechnen, dass sie auch mal einen Lastwagen hören.

Viele akzeptieren das aber nicht.

Die persönliche Beziehung zum Lärm ist entscheidend. Für die Arbeiter, die früher im St. Johann direkt neben den Fabriken gewohnt haben, bedeutete Lärm Einkommen. Heute aber werden die Leute nicht mehr von existenziellen Problemen, sondern von ihren eigenen Ansprüchen herausgefordert. Wenn es heute bereits Einsprachen gegen Nutzungen durch ein «quartierfremdes Publikum» gibt und beliebte Gartenbeizen schon um 20 Uhr schliessen müssen, wirds doch absurd.

«Es ist rührend, wenn vermeintlich Progressive die Konservativen überholen mit ihrer Verherrlichung des Status quo.»

Die Stadtentwicklung bringt eben auch Probleme mit sich, Stichwort Gentrifizierung.

Diese Debatte hat in Basel etwas Virtuelles. Ich bekomme regelmässig Anrufe von Studierenden, die mich fragen, bei welchem Gentrifizierungsgrad wir nun ange-

langt seien. Schon Stufe 4 oder doch erst 3? Basel hatte ein Verdrängungsproblem und zwar zwischen 1970 und 2000, als Tausende von Leuten die Stadt verliessen und junge Familien aufs Land zogen. Heute ist die Luft in Basel aber gleich sauber wie in Therwil. Wenn neue Leute zuziehen, die ihren Arbeitsplatz im Quartier zu Fuss erreichen können, gewinnt die gesamte Bevölkerung. Es ist rührend, wenn vermeintlich Progressive die Konservativen überholen mit ihrer Verherrlichung des Status quo. Im St. Johann wird niemand vertrieben – es findet durch die zusätzlichen Wohnungen eher eine Angleichung an die Struktur von vor 1970 statt. In Basel sind die Menschen ihrem Quartier sehr verbunden. Das heisst, sie verbleiben auch nach beruflichem Aufstieg und Familiengründung im Quartier. Es sind also die Quartierbewohner selbst, die für diese Entwicklung sorgen, da sich die Wohnansprüche mit der Lebensphase ändern. Es hilft dem Quartier, wenn in den Schulklassen nicht nur Kinder von Sozialhilfeempfängern sitzen, sondern auch solche aus dem Mittelstand.

Es gibt handfeste Belege für die Verdrängung: neuer, teurer Wohnraum, steigende Mieten in Altbauten, günstiger Wohnraum, der ganz wegfällt.

Es gibt mehrere Projekte für günstigen Wohnraum. Stossend ist, wenn Menschen wegen einer Renovation ihre Wohnung verlassen müssen und keinen Ersatz oder eine Mietverlängerung erhalten. Das ist aber eine Frage des Umgangs, den der Vermieter mit seinen Mietern pflegt. Solche Einzelfälle sind extrem ärgerlich, doch der Mieterschutz funktioniert in der Regel. Wer aber eine Garantie einfordert, gar nie umziehen zu müssen, ist weltfremd. Im Durchschnitt wird in Basel alle sechs Jahre gezügelt – allein im Kanton sind das 17000 Wohnungswechsel jährlich auf dem freien Markt. Wir sind garantiert keine Gentrifizierungsstadt. Wir haben sogar eine eher zu geringe Renovationsquote. Deshalb fallen die Mieten für eine boomende Wirtschaftsstadt wie Basel verhältnismässig tief aus – sie sind tiefer als in Winterthur.

Die Hünigerstrasse ging an die Novartis, ein geschlossener Campus beansprucht Teile des Quartiers, davor wurde die Voltamatte «aufgewertet», in den Voltahäusern wohnen Mitarbeiter desselben Unternehmens. Wie gross ist der Einfluss der Novartis auf die Stadtentwicklung?

Wir konnten die Hünigerstrasse gegen den Uferweg abtauschen. Der Rhein ist doch wichtiger als eine kurze Querstrasse. Es ist auch nicht neu, dass Firmengelände geschlossen sind, die Sicherheitsbestimmungen verlangen das. Der Campus ist ein Magnet für Architekturtouristen. Ausserdem geistert das Bild herum, die Zuzüger seien alles hoch bezahlte Cracks. Dabei sind das normale Forscher mit Familie. Sie beleben das Quartier und schicken inzwischen auch ihre Kinder dort zur Schule. Das ist ein Gewinn für die ganze Bevölkerung.

tageswoche.ch/+rsq64

×

MEIN LETZTER WILLE

Den Grossteil meines Vermögens vermache ich meinen Kindern. Den Rest schenke ich allen anderen Menschen. Deshalb bestelle ich den Testamentratgeber der Krebsliga beider Basel.

Vorname _____ Name _____
 Strasse _____ PLZ _____ Ort _____
 Datum _____ Unterschrift _____



Bitte Coupon einsenden an:

Krebsliga beider Basel | Mittlere Strasse 35 | 4056 Basel
 Telefon 061 319 99 88 | Fax 061 319 99 89
 www.klbb.ch | info@klbb.ch | Spendenkonto: PC 40-28150-6



krebsliga beider basel

beraten – unterstützen – informieren



So 29.11. 11:00-12:00

«2 Celli / 2 Xenakis / 2 Komponisten» –
 Cello duo Frank / Schucan

Mi 02.12. 20:00

«WytttenbachMatterial» –
 Jürg Wytttenbach, Mani Matter

T 061 689 13 13

www.garedunord.ch



Swiss Life Impulse



Schweizer Familie sucht



Für ein Kadermitglied und seine
 4 köpfige Familie suchen wir

ein Stadthaus in Basel, Nähe Kindergarten und Schule.
 Budget bis zu CHF 6 Mio. auch Umbau oder Renovation erwünscht.



Benedikt Miltner

Immobilienberater
 Generalagentur Basel
 Aeschenvorstadt 67
 4051 Basel

Tél. 061 227 88 49

www.immopulse.ch

S&C

WEGWEISER PSYCHOTHERAPIE

DIE ANGEBOTE DER UPK BASEL

IN KÜRZE

THERAPIEN IM UNIVERSITÄREM UMFELD

- > DEPRESSIONEN, BURNOUT UND BIPOLARE ERKRANKUNGEN
- > ABHÄNGIGKEITEN UND VERHALTENSÜCHTE
- > SCHLAFSTÖRUNGEN
- > U.V.M.



UNSER WEGWEISER IST KOSTENLOS ERHÄLTICH

- > IM GESUNDHEITZENTRUM PSYCHIATRIE AN DER KORNHAUSGASSE 7
- > AM EMPFANG DER UPK BASEL WILHELM KLEIN-STRASSE 27
- > ODER ONLINE UNTER www.upkbs-psychotherapie.ch

Universitäre
 Psychiatrische Kliniken
 Basel

UPK

Wie erleben Leute, die im Quartier leben und arbeiten die Veränderungen? Wir haben fünf Santihansler gefragt.

«Man hält hier zusammen»

von Naomi Gregoris und Renato Beck



Roger Malzacher (42), Wirt Restaurant «Zum alten Zoll»

Als ich 1997 hier angefangen habe, war das äussere St. Johann sehr lebendig. Mit den langen Bauarbeiten zur Nordtangente kam der Schnitt. Wer es sich leisten konnte, zog weg. Es entstand ein Vakuum im Quartier, viel Wohnraum wurde frei. Das zog Leute an, die kein Geld hatten, um woanders zu wohnen. Jetzt, nach der Aufwertung des Quartiers, gibt es zwar neue, schicke Wohnungen, aber das Leben ist noch nicht wieder da. Es braucht Zeit, bis unser Quartier wieder in die Gänge kommt – bis die Leute, die hier wohnen und für Novartis arbeiten, realisieren, was es hier alles gibt. Sie müssen erst ankommen und sich zu Hause fühlen, dann wird das Leben zurückkehren.



Maureen Senn (51), Bibliothekarin «Jukibu»

Als wir 2006 hierher kamen, pulsierte das Leben an der Elsässerstrasse noch nicht wie heute, es gab kaum Cafés, der Park war noch nicht umgestaltet. Und wir erfuhren viel Widerstand, weil an dieser Adresse früher das «Elsi» war, ein besetztes Haus, das letztlich für den Neubau zwangsgeräumt wurde. An der Wand auf der anderen Strassenseite prangten Graffiti, die sich gegen die Aufwertung und Verdrängung richteten. Auf unserer Scheibe stand jede Woche ein neuer kritischer Spruch. Mittlerweile

tauchen einige der Leute, die damals im «Elsi» gewohnt haben, wieder in der Bibliothek auf. Sie schauen sich die fremdsprachigen Schriften an, sie sehen, was wir hier tun, dass wir ein interkulturelles Angebot haben – und sie freuen sich darüber.



Paul Brunner (56), Inhaber «Velo Paul»

Als ich vor 25 Jahren ins St. Johann kam, hatte ich erst das Gefühl, ich müsse wahn-sinnig aufpassen wegen Leuten, die was mitgehen lassen könnten. Das hat sich dann überhaupt nicht bewahrheitet. Das Quartier ist sehr angenehm und man hält zusammen. Verändert hat sich mit der Zeit vor allem das Wohnverhalten, es sind viel mehr Menschen mit Geld hier, nicht mehr nur Studenten und junge Familien. Wenn diese Anwohner in den Laden kommen, wollen sie vermehrt auch teure Fahrräder. Sie wissen meist nicht, dass im Quartier viel gestohlen wird – das sage ich ihnen dann jeweils aber auch nicht (lacht).



Celâl Düzgün (43), Inhaber «Café Jêle»

Das St. Johann ist für mich in Basel das beste Quartier – die Kundschaft im Café macht mir viel Freude, es sind vorwiegend junge Menschen und Kinder. Die Menschen hier sind kontaktfreudiger als in anderen Quartieren, es gibt ein Gemeinschaftsgefühl, man trifft sich. Veränderungen beobachte ich schon, es gibt im-

mer mehr Leute, die sich fürs St. Johann interessieren, junge Kreative, die nicht unbedingt eine Karriere anstreben, sondern eigenständig und selbstbestimmt sein wollen. Das ist sehr spannend. Trotzdem habe ich Angst, dass sich was verändert, man sieht immer mehr reiche Investoren, die sich für die Liegenschaften im Quartier interessieren.



Hermine und Martin Brandl, ehemalige Inhaber Confiserie-Bäckerei «Brandl»

Als wir vor über 40 Jahren unseren Laden eröffnet haben, sah es hier noch ganz anders aus. Vor unserer Tür fuhr ein Tram, es gab eine Post im Quartier, eine Bank und einen Polizeiposten. Das ist heute alles anders. Die Post ist weg, die Bank und der Polizeiposten stehen woanders und das Tram fährt jetzt eine Strasse weiter vorne. Damit haben sie uns alles ruiniert. Es beschert uns einen Schaden von 300 bis 400 Franken am Tag, im Vergleich zu früher. Die Leute verlaufen sich einfach nicht mehr bis hierher. tageswoche.ch/+6wqdu x

Online

Videointerviews mit den Santihanslern finden Sie online unter: tageswoche.ch/+6wqdu



Stadtentwicklung

Wo das St. Johann lebt und wo weniger

von Matthias Opliger

Nach dem Bau der Nordtangente wurde der nördliche Teil des unteren St. Johann grundlegend erneuert, der Kanton lancierte eigens ein Schwerpunktprogramm. Lange war die Gegend um den Voltaplatz also im Fokus der Stadtentwickler. Wir werfen wir einen Blick auf sieben Orte im «Santihans», die sich stark verändert haben, und schauen, ob die Belebungsversuche erfolgreich waren.

Hier kommts gut

St.-Johanns-Park

In der Grünanlage beim St.-Johanns-Tor wurde der vordere, rheinseitig gelegene Teil mit Wiese von den Kindern im Quartier stets rege genutzt. Der hintere Teil jedoch lag im Schatten und wurde vorwiegend von

Randständigen in Beschlag genommen. Familien getrauten sich kaum weiter als bis zur Kompostieranlage. Seit die Christoph Merian Stiftung zusammen mit dem Kanton die Kaffeebar Jonny Parker gebaut und den Spielplatz erneuert hat, freuen sich die Quartierbewohner über einen neuen attraktiven Treffpunkt. Während sich die Kinder an warmen Tagen auf dem Klettergerüst tummeln, sind die Plätze im Café allesamt besetzt, von Eltern und Studenten.

Hier (noch) nicht wirklich

Voltaplatz

Der verkehrsüberlastete - Voltaplatz war lange ein Unort im unteren St. Johann. Vor allem während der Bauzeit der Nordtangente war eine Überquerung der Kreuzung

für Fussgänger und Velofahrer ein Wagnis. Umso erstaunlicher, dass ausgerechnet der Voltaplatz heute zu den interessanteren Ecken im Quartier gehört. Die Verkehrsbefreiung im unteren Teil der Gasstrasse hat sicher viel dazu beigetragen. Auch war der Voltaplatz dank dem «Nordstern» bereits als Ausgangsziel etabliert. Doch mit den beiden Bars «Conto 4056» und «Voltabräu» sowie den kulturellen Zwischennutzungen («Depot» und «Schwarzwaldallee») in der alten Post kann man am Voltaplatz nicht mehr nur zu elektronischer Musik tanzen, sondern auch gepflegt Kunst betrachten und stilvolle Cocktails trinken.

Voltahalle

Das glücklose Unterfangen der IWB, die Voltahalle als Veranstaltungsort im St. Johann zu etablieren, gilt im Quartier bei-



nahe als Running Gag. Als Eventhalle für Partys und Konzerte konnte sich die Voltahalle nie richtig etablieren. Auch die Versuche, dort Kulturelles wie Messen, Theater und Ausstellungen durchzuführen, haben kaum Früchte getragen. Danach stand die Halle zwei Jahre lang leer, und seit dem Frühjahr 2014 hat sich das Bau- und Verkehrsdepartement als Zwischennutzer in die Räumlichkeiten eingemietet, «für planerische Aufgaben als Prüfungs- und Ausstellungsraum», wie die IWB mitteilten. Nichtkommerzielle Nutzungen seien punktuell weiterhin möglich, doch die IWB warnen potenzielle Veranstalter gleich selbst vor der tückischen Infrastruktur: «Es ist je nach Witterung mit sehr tiefen respektive sehr hohen Temperaturen in der Halle zu rechnen.»

Vogesenplatz

Mit den Voltahäusern wurde vor fünf Jahren beim Bahnhof St. Johann ein neuer Stadtteil errichtet. Dank moderner Architektur und fehlender Begrünung hat insbesondere der Vogesenplatz noch immer den Charakter einer urbanen Wüste. Die Betonelemente laden zum Skaten ein, hinsetzen will sich dort aber niemand.

Belebt ist der Platz nur, wenn die regelmäßigen Märkte stattfinden. Eine eigentliche Aneignung der Infrastruktur durch die Quartierbevölkerung lässt aber weiterhin auf sich warten. Und die Infrastruktur ist riesig. So steht etwa die «Velo Station», ein grosszügiges und kostenloses Veloparking

unterhalb des Platzes, weitgehend leer. Nur da und dort nutzt jemand, der Abfallgebühren sparen möchte, die Halle als Deponie für ausrangierte Möbel und Trottinets.

Die Güterhalle hat das Potenzial, dem Vogesenplatz die gewünschte Belebung zu bringen.

Stellwerk

Ausgerechnet aus dem ehemaligen Bahnhofsgebäude beim Vogesenplatz kommt eine Neuigkeit, die Hoffnung weckt. Das Gebäude beherbergt ein Gründerzentrum, ein Restaurant, eine Bar und ein Dampfbad. Lange dominierten schlechte Neuigkeiten die Nachrichtenlage aus dem Stellwerk. So ist etwa das Dampfbad schwer defizitär, letztes Jahr drohte gar der Konkurs. Und eines der Vorzeigeprojekte, der Showroom im Erdgeschoss, musste nach zwei Jahren aufgeben, weil die Kundschaft wegblieb. Andere Nutzungen wie die Atelierräume, das Restaurant und die Bar erfreuen sich einiger Beliebtheit. Nun übernimmt der Verein Stellwerk, der hinter dem Gesamtprojekt steht, die angrenzende Güterhalle für eine Zwischennutzung. Diese schöne Holzhalle hat das Potenzial, dem Vogesenplatz endlich die Belebung zu bringen, die sich die Quartierbewohner so sehnlichst wünschen.

Hier gibts Hoffnung

Rheinuferweg

Eine grosse Neuerung für das Quartier steht im nächsten Frühjahr an, wenn der Uferweg unterhalb der Dreirosenbrücke eröffnet wird. Dann ist es endlich möglich, dem Rhein entlang nach Frankreich zu spazieren und dort auch zu schwimmen. Die Bauarbeiten für das Projekt «Undine» sind in vollem Gang und es lässt sich bereits erahnen, wie der Weg dereinst aussehen wird. Die Novartis öffnet zudem eines ihrer Gebäude teilweise für die Öffentlichkeit, dort wird ein Restaurant eingerichtet. Duschen, öffentliche WC-Anlagen, Sitzgelegenheiten und eine Begrünung sollen den neuen Rheinuferweg zum attraktiven Aufenthaltsort machen.

Naturhistorisches Museum

Zwar dauert es noch einige Zeit, bis das Naturhistorische Museum zusammen mit dem Staatsarchiv am neuen Standort eröffnet wird, doch dann dürfte diese Ansiedlung für eine markante Veränderung im Quartier sorgen. Wird doch danach vermehrt Publikum von ausserhalb des St. Johann angezogen werden. Zwischen den Bahngleisen und der Entenweidstrasse soll ab 2018 auf einem ehemaligen Lagerareal der SBB ein 200 Meter langes Gebäude mit Turm die Museumssammlung und das Archiv beherbergen.

tageswoche.ch/+vov6m

Weiterlesen

Auch die Zeitmaschine widmet sich diesmal dem St. Johann. Auf S. 46 lesen Sie die Geschichte der einstigen Gasfabrik im Quartier.

Während die Automobil- und Wirtschaftsverbände von einem Richtungswechsel sprechen, verlangen Umweltverbände weiterhin eine zehnpromzentige Reduktion des Autoverkehrs.

Wie weiterfahren nach der Strasseninitiative?

Und wo ist das Fahrrad? Auch nach der Strasseninitiative bleibt mehr Platz für Velos ein Thema.

FOTO: NILS FISCH



von Dominique Spirgi

Das Resultat lässt keine Fragen offen: Fast drei Viertel der Abstimmenden haben am 15. November die Strasseninitiative abgelehnt und den Initianten aus dem rot-grünen Lager eine bittere Niederlage beschert. Dass die Initiative weniger Stimmen erhalten werde als der Gegenvorschlag, damit habe man gerechnet, sagt Stephanie Fuchs, Geschäftsführerin des VCS beider Basel, der das Begehren lanciert hatte. «Aber dass das rot-grüne Basel auch den Gegenvorschlag ablehnt, hat uns doch sehr enttäuscht – aber nicht entmutigt», wie sie hinzufügt.

Ganz anders klingt es auf der anderen Seite des politischen Spektrums: «Das Abstimmungsergebnis hat für die zukünftige Verkehrspolitik in Basel richtungsweisenden Charakter», verkündet die Handelskammer beider Basel, welche die Initiative und den Gegenvorschlag massiv bekämpft hatte. Und das «Komitee für eine vernünftige Verkehrspolitik», zu dem sich die Wirtschafts- und Automobilverbände zusammengeschlossen haben, schreibt: «Die Bevölkerung hat sich klar gegen die einseitige Benachteiligung des motorisierten Verkehrs ausgesprochen.»

Fussgängerinnen bevorzugt

Der Basler Bau- und Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels möchte nicht von einem Rückschlag für die ÖV- und Velostadt Basel sprechen. «Von etlichen Leuten aus meinem persönlichen Umfeld weiss ich, dass sie zweimal Nein gestimmt haben, weil sie mit der aktuellen Verkehrspolitik sehr zufrieden sind und keine Verschärfung zulasten des Autoverkehrs wünschen», sagt er. «Also werden wir hier wie bis anhin auf einschneidende Massnahmen verzichten.»

Was heisst dies nun für die zukünftige Verkehrspolitik in Basel-Stadt? Der Entscheid bedeute nicht, dass ÖV, Fuss- und Langsamverkehr nicht mehr gefördert werden sollen, schreibt die Handelskammer. Aber: «Einseitige, polarisierende Positionen, die einzelne Verkehrsträger einschränken oder gar ausschliessen wollen, sollten mit diesem Entscheid der Vergangenheit angehören.»

Diese Forderung widerspricht aber dem baselstädtischen Umweltschutzgesetz. In Paragraph 13b heisst es: «Der Kanton und die Gemeinden Bettingen und Riehen sorgen durch bauliche, betriebliche, verkehrslenkende oder -beschränkende Massnahmen dafür, dass Fussgängerinnen und Fussgänger sowie der nicht motorisierte und der öffentliche Verkehr gegenüber dem privaten Motorfahrzeugverkehr bevorzugt und vor vermeidbaren Behinderungen und Gefährdungen geschützt werden.»

Im gleichen Gesetz findet sich auch die Forderung aus dem Gegenvorschlag zur Städteinitiative, der 2010 angenommen wurde. So ist der Kanton verpflichtet, dafür zu sorgen, dass der private Motorfahrzeug-

verkehr auf Basels Strassen – die Hochleistungsstrassen ausgenommen – bis ins Jahr 2020 um mindestens zehn Prozent abnimmt. Deshalb kann nach Auffassung von Stephanie Fuchs vom VCS von einem Richtungswechsel nicht die Rede sein: «Wir haben mit der Strasseninitiative konkrete Massnahmen formuliert, die einen Beitrag an dieses Ziel geleistet hätten», sagt Fuchs. Mit der Ablehnung des Volksbegehrens sei Basel aber von der Pflicht, den Autoverkehr zu reduzieren, nicht befreit.

«Von Zurücklehnen keine Spur»

Doch ohne einschneidende Massnahmen, wie sie die Strasseninitiative verlangte, wird dies zumindest im ausgewiesenen Zeitrahmen illusorisch bleiben. Vor rund anderthalb Jahren hatte Wessels bereits darauf hingewiesen, dass Basel-Stadt diese Ziele alleine nicht werde erreichen können und sich damit prompt eine Rücktrittsfordernung des grünen Präsidenten der Umwelt-, Verkehrs- und Energiekommission (UVEK), Michael Wüthrich, eingehandelt.

Wird die Forderung nach einer zehnprozentigen Verkehrsreduktion nun auf die lange Bank geschoben? Wessels verneint: «Von Zurücklehnen kann keine Spur sein», sagt er. Trotz einer starken Zunahme der Arbeitsplätze in Basel und einem Wachstum der Bevölkerung sei es gelungen, eine Zunahme auf dem Basler Strassennetz zu verhindern. «Dies kommt nicht von ungefähr, sondern ist einer konsequent auf die städtischen Bedürfnisse ausgerichteten und höchst erfolgreichen Verkehrspolitik zu verdanken», sagt er.

«Wir werden uns dafür einsetzen, dass die Velorouten ihren Namen verdienen.»

Stephanie Fuchs, VCS-Geschäftsführerin

Bei der VCS-Geschäftsführerin Stephanie Fuchs klingt es anders. Sie spricht von einer «zögerlichen Pflasterpolitik». Doch ist nach dem klaren Nein zur Strasseninitiative überhaupt noch etwas anderes möglich als ein schrittweises Vorgehen? Fuchs hat Mühe, von der Forderung «wirklich wirksamer» Massnahmen abzurücken. Mit einem stillen Rückzug dürfte also nicht zu rechnen sein. «Wir werden uns unter anderem mit Nachdruck dafür einsetzen, dass die Velorouten im Teilrichtplan Velo ihren Namen verdienen», sagt sie.

Gundelitunnel ausgraben

Auch Wessels will sich weiter für die Umsetzung des Teilrichtplans einsetzen. «Wir haben ja in den letzten Jahren Dutzende, wenn nicht Hunderte von Velomassnahmen realisiert», sagt er. Und nennt als aktuelles Beispiel die Öffnung der St.-Johannis-Vorstadt für den Velo-Gegenverkehr.

Die Forderungen der bürgerlichen Parteien sowie der Automobil- und Wirtschaftsverbände zielen allerdings in eine andere Richtung. Dort ist vom Bau neuer Hochleistungsstrassen die Rede, namentlich vom 600 Millionen Franken teuren Gundelitunnel, den die Basler Regierung im April auf der Prioritätenliste der Verkehrspolitik weit zurückgestuft hat. «Der bereits 1960 geplante Bau des Gundelitunnels muss inklusive Fortsetzung in die Nordtangente rasch umgesetzt werden», fordert der TCS bereits nach Bekanntgabe der Zurückstufung.

Für Wessels ist dieses Strassenprojekt aber nach wie vor kein vordringliches Thema – erst recht nicht, seit die Baselbieter Stimmbevölkerung mit der Ablehnung der Elba-Vorlage das Projekt einer Stadtangente, das den Gundelitunnel gerne integriert hätte, auf Eis gelegt hat. «Das Geld wächst nicht auf den Bäumen», sagt er, «Basel-Stadt ist gezwungen, die Investitionsvorhaben zu priorisieren.» Der Rheintunnel auf der Osttangente sei ein viel dringenderes Strassenprojekt und weise auch das bessere Kosten-/Nutzenverhältnis aus.

Der Gundelitunnel wird also höchstwahrscheinlich nicht so rasch wieder auf die aktuelle politische Traktandenliste gelangen. Die Velopolitik indes sehr wohl. Bis Ende November sammelt Pro Velo noch Unterschriften für die im März lancierte Veloring-Initiative. Diese verlangt eine sichere und komfortable Veloringstrecke, welche die beiden Bahnhöfe mit wichtigen Arbeitsplätzen, den Basler Wohnquartieren und Schulhäusern verbindet.

Basels Velofreundlichkeit wird also bereits in absehbarer Zeit wieder auf die Probe gestellt werden. Allerdings gehen die offen formulierten Forderungen deutlich weniger weit als die der gebodigten Strasseninitiative. «Die Initiative stellt meines Erachtens sinnvolle und absolut realistische Forderungen», sagt Wessels. Sie sei zudem politisch breit abgestützt und habe beste Chancen, angenommen zu werden.

Kampf um Parkplätze

Die bürgerlichen Politiker formieren sich derweilen zum politischen Kampf um die Parkplätze auf öffentlichem Grund – ein Thema, das nicht erst seit dem Abstimmungskampf um die Strasseninitiative die Gemüter erregt. FDP-Grossrat und Präsident des TCS beider Basel Christophe Haller möchte mit einer Motion im Grossen Rat dem Abbau von Parkplätzen einen generellen Riegel vorschieben. So will er im Umweltschutzgesetz verankern lassen, dass für jeden auf der Allmend aufgehobenen Parkplatz im Umkreis von 200 Metern «ein qualitativ wie quantitativ gleichwertiger Ersatz» geschaffen werden soll.

Nicht ganz so weit möchte LDP-Grossrat Heiner Vischer gehen. Er regt in einem Vorstoss an, die Aufhebung und Ummarkierung von Einzelparkplätzen im Kantonsblatt zu publizieren und den betroffenen Anwohnern damit eine Einsprachemöglichkeit zu gewähren.

tageswoche.ch/+ccuv7

×



Seit Anfang November ist Moshe Baumel offiziell der neue Gemeinderabbiner der IGB.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Rabbi Moshe Baumel

Der neue Rabbiner wurde in der Israelitischen Gemeinde Basel nicht nur mit offenen Armen empfangen. Doch er will für möglichst alle Juden da sein – auch für weniger fromme.

Zwischen Seelsorge und Eventmanagement

von Antonia Brand

Moshe Baumel ist seit Anfang November der neue Gemeinderabbiner der Israelitischen Gemeinde Basel (IGB). Der 27-Jährige wechselte zusammen mit seiner Familie von seinem Posten in der Rabbinischen Praxis einer 40 000-Personen-Gemeinde in Manchester in die 2000-Seelen-Gemeinde Basel. Hier wird er die Aufgaben seines Vorgängers Yaron Niesenholz in der Gemeinde und am Institut für Jüdische Studien Basel übernehmen.

Die Wahl zum neuen Gemeinderabbiner fand schon im Sommer statt, Amtsantritt war aber erst am 9. November. Momentan steht für Moshe Baumel und seine Familie noch das Einleben im Zentrum. Denn bevor er sich ans grosse Pläneschmieden für die Gemeinde und ans Umsetzen machen kann, gilt es, diese richtig kennenzulernen. «Das ist wie bei einer Autofahrt eine gefährliche Bergstrecke hinauf», beginnt er die Analogie, «die Leute müssen sich zu dir ins Auto setzen und anschnallen. Damit die Leute aber überhaupt zu dir ins Auto sitzen,

musst du zuerst beweisen, dass du ein guter Fahrer bist.»

Im Vorfeld der Wahl gab es Misstöne: Zwei von drei Kandidaten sprangen ab, zudem gab es Kritik von Ofek, einem Verein für Mitglieder der Israelitischen Gemeinde Basel, der sich einen offeneren, liberaleren Rabbi wünschte. Trotzdem traut man dem im August mit 54,4 Prozent der Stimmen gewählten Moshe Baumel zu, dass er die Gemeinde von sich überzeugen wird. Der junge Rabbi ist ruhig und reflektiert, spricht mit Bedacht. Dabei

strahlt er eine Zugänglichkeit und Ruhe aus, mit der er Gesprächspartner schnell für sich gewinnt.

Was hat er für Pläne für die IGB? «Einerseits wäre da eine stärkere Einbindung der säkularen Juden in die Gemeinde.» Dies würde eine Zunahme sozialer oder kultureller Programme ohne viel religiösen Inhalt bedeuten. «Diese Leute sind immer noch Teil der Gemeinde. Jetzt gilt es herauszufinden, wie man das Gemeindeleben für sie attraktiver gestalten kann.»

Der zweite Punkt sei der Versuch, mehr Familien aus dem naheliegenden Ausland in die Gemeinde zu holen. «Basel hat den Vorteil, dass es gute Infrastrukturen für das jüdische Leben bietet. Es gibt eine Bäckerei, eine Metzgerei, koschere Restaurants. Dies könnte für einige Leute aus Deutschland oder Frankreich ein Grund sein, nach Basel zu ziehen.»

Kein Drang zum Missionieren

Mit einem Missionierungsgedanken hat dies allerdings nichts zu tun. «Das Judentum kennt keinen Drang zum Missionieren, wie es zum Beispiel das Christentum an manchen Orten praktiziert», stellt Rabbi Baumel klar. «Innerhalb der Gemeinde besteht aber natürlich das Interesse, alle Mitglieder ins Gemeindeleben einzubeziehen.

Auch bei interreligiösen Ehen besteht ein Interesse daran, Lösungen zu finden.» Aus pädagogischen Gründen, um Kindern eine allfällige Identitätskrise zu ersparen. Willkommen in der Gemeinde sei man auch als nichtjüdischer Ehepartner eines Mitglieds.

«Nachdem sich die Leute mit den jüdischen Gesetzen vertraut gemacht haben, entscheiden sie meist von sich aus, dass ein Übertritt nichts für sie ist.»

Moshe Baumel, Rabbi IGB

Wie das mit der Konversion in Basel funktioniert, erklärt Rabbi Baumel gleich anschliessend. «In der IGB bin ich für die Betreuung der Konvertiten zuständig. Es sind noch ein paar Bewerbungen pendent, die ich von meinem Vorgänger Yaron Niesenholz übernehme. Und letzte Woche

hat eine junge Dame ein Gesuch eingereicht. Für den Übertritt ziehe ich zwei oder drei weitere Rabbiner hinzu. Alleine wäre ich nicht zur Absegnung befähigt. Dann wird bei einem ersten Treffen entschieden, wie viel Betreuung der oder die Übertrittswillige benötigt. Die letzte Entscheidung nach den Gesprächen mit den Kandidaten liegt dann aber bei mir.»

Wie viele Gesuche dies für Basel sind, kann er aus dem Stegreif nicht hochrechnen, aber Rabbi Baumel zieht einen Vergleich mit Deutschland. «Dort gehen bei einer zentralen Kommission etwa 300 Bewerbungen ein. Wirklich ernst gemeint sind davon aber in der Regel zwei oder drei. Nachdem sich die Leute mit den jüdischen Gesetzen vertraut gemacht haben, entscheiden sie in den meisten Fällen von sich aus, dass ein Übertritt nichts für sie ist.» Tatsächlich konvertieren dürfte in der Schweiz also wie in Deutschland nur etwa ein Prozent der Interessierten.

Angesprochen auf den breiten Aufgabenbereich, den das Rabbinat abdeckt, schmunzelt Moshe Baumel: «Ja, das ist nicht eine bloss Seelsorge oder Betreuung. Das Rabbinat kann man heute auch als eine Art Eventmanagement sehen.»

tageswoche.ch/+nskd0

×

ANZEIGE



20%
auf alle
Geschenk-
Sets*

Sabrina Münster empfiehlt:

«In unserer Parfümerie finden Sie für Ihre Liebsten ein reiches Angebot an Geschenksets zum Freude bereiten und Verwöhnen.»

Zum Beispiel Modern Muse von Estée Lauder im Geschenkset zu CHF 84.– statt 105.–

*ausser auf Blockbuster, nicht kumulierbar mit anderen Vergünstigungen. Gültig bis am 19.12.2015.

toppharm

Apotheke Gächter

Dorf Apotheke Parfümerie & Reform Hauptstrasse 19 4133 Pratteln Telefon 061 821 55 00
Bahnhof Apotheke & Sanitätsgeschäft Bahnhofstrasse 3 4133 Pratteln Telefon 061 821 57 63
www.gaechter.apotheke.ch

Verkehrspolitik

Landschäftler Zahlenzauber um den Gotthard

von Jeremias Schulthess

Der Gotthard liegt knapp 180 Kilometer von Basel entfernt – weit weg, könnte man meinen. Doch der Basler Gewerbeverband und die Baselbieter Wirtschaftskammer warnen vor einem «Verkehrschaos» in der Region, wenn die zweite Röhre, über die am 28. Februar abgestimmt wird, nicht gebaut werde.

Der bestehende Tunnel muss innerhalb der nächsten zehn Jahre saniert werden. Während der Sanierung wäre der Strassentunnel zeitweilig gesperrt, der Verkehr müsste in dieser Zeit per Eisenbahn durch den Berg geführt werden.

Gegen diese Verlagerung wehren sich die Baselbieter Wirtschaftskammer und Regierungsrätin Sabine Pegoraro. Für die Region sei die Abstimmung essenziell, da für das Szenario Totalsperre und Verlagerung auf die Schiene im Raum Basel eine Verladestation für den Transitverkehr gebaut werden müsste. Damit «würden viele Tausend Lastwagen zusätzlich pro Jahr aus dem Schweizer Binnenverkehr nach Basel gelockt», schreibt Christoph Buser, Direktor der Baselbieter Wirtschaftskammer, in einem Statement. Ausserdem wäre das Ver-

laden auf die Bahn mit hohen Kosten verbunden – laut Wirtschaftskammer «deutlich mehr als drei Milliarden Franken».

Jon Pult, Präsident des Vereins Alpen-Initiative, hält diese Zahl für «völligen Blödsinn» und «frei erfunden». Der VCS beider Basel spricht in einer Medienmitteilung von «gezielter Fehlinformation».

Tatsächlich lassen sich die Kosten von über drei Milliarden Franken nicht nachvollziehen. Der Bundesrat schätzt, dass Verladestationen für den Güterverkehr in Erstfeld und Biasca zwischen 479 und 686 Millionen Franken kosten würden. Dies ist die Variante Kurz-Rola («Rollende Landstrasse»), die der Bund vorschlägt, falls die zweite Röhre nicht gebaut wird.

Aufrunden und Kosten vermischen

Weitere Kosten (192 und 204 Millionen Franken) sieht der Bund beim Personenverkehr, der ebenfalls per Bahnverlad durch den Gotthard geführt werden müsste. Die Sanierung der bestehenden Gotthardröhre wird mit 752 Millionen Franken veranschlagt. Insgesamt rechnet der Bundesrat für die Variante ohne zweite Röhre mit etwa 1,5 Milliarden Franken für Sanierung und provisorischen Verlad.

Der Sprecher der Wirtschaftskammer, Daniel Schindler, bleibt bei der Drei-Milliarden-Version. Die Kosten für die Sanierung mit Verlad rundet er auf zwei Milliarden auf. Dazu kämen die Kosten für weitere Verladestationen, die nötig seien, um die Lastwagen in Basel und im Südtessin zu verladen. Dies entspricht der Variante Lang-Rola, die die Röhregegner vorschlagen.

Dass die Sanierungskosten ohnehin anfallen und nicht zu den provisorischen Massnahmen gehören, klammern Schindler und die Wirtschaftskammer aus. Auch, dass die Variante Lang-Rola kein offizieller Vorschlag ist, wird verschwiegen.

Tanz um eine vage Idee

In der Botschaft des Bundesrats heisst es lediglich, dass die Prüfung von alternativen Standorten für Verladestationen an den Grenzen – also in Basel und im Tessin – angeregt wurde, für den Fall, dass die zweite Röhre nicht gebaut und eine Verlagerung auf die Schiene notwendig werde.

Der Vorschlag Lang-Rola ist also nur eine vage Idee der Tunnelgegner. Wo die Verladestationen allenfalls gebaut würden, ist laut dem Baselbieter SP-Ständerat Claude Janiak offen: «In der Verkehrskommission und im Parlament war nie die Rede davon, die Verladestation an der Grenze zu errichten – schon gar nicht zwingend.» Er versteht nicht, dass die Befürworter der zweiten Röhre mit keinem Wort erwähnen, dass der Gotthardbasistunnel bereits vor der Sanierung des Auto-Tunnels in Betrieb genommen werde.

Damit werde nämlich die Verlagerung der Güter direkt vom Schiff auf die Bahn ermöglicht und der Gütertransitverkehr «hoffentlich abnehmen», so Janiak.

Der Abstimmungskampf um die zweite Gotthardröhre hat die Region erreicht. Gemessen an den Emotionen, die das Thema begleiten, ist der Gotthard eben doch näher, als man denkt.

tageswoche.ch/+05jia

x

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.

Stadtentwicklung

Regierung ist für neue Roche-Hochhäuser

von Dominique Spirgi

Sie sollen 18, 28, 72, 132 und 205 Meter hoch werden, die neuen Hochhäuser, die Roche auf ihrem Areal bis 2022 erstellen möchte. Zusammen mit dem bestehenden 178 Meter hohen Bau 1 wird ein Hochhaus-Cluster entstehen, der weitum seinesgleichen sucht. Der immense Ausbau wird mittelfristig über 3000 zusätzlichen Mitarbeitern auf dem engen Firmengelände Platz bieten.

Die Basler Regierung hat nun den dafür notwendigen Bebauungsplan verabschiedet. Dieser muss noch vom Grossen Rat genehmigt werden. Die Regierung will den Bebauungsplan noch vor den Sommerferien 2016 behandeln lassen. Gleichzeitig stellt sie den Antrag, alle Einsprachen abzuweisen.

89 Einsprachen

Insgesamt sind laut Auskunft des Regierungsrats 89 Einsprachen gegen den Bebauungsplan eingereicht worden. «Die Hauptkritikpunkte betreffen die nach Ansicht der Einsprechenden mangelnde Erschliessung des Areals, insbesondere mit dem öffentlichen Verkehr, sowie die lange Bauzeit und die damit einhergehende Belastung der Nachbarschaft durch Baulärm», schreibt die Exekutive.

Besonders aktiv war hier der Verein Hauseigentümer & Anwohner Wettsteinquartier (HEAW), der im April 2015 gegründet wurde. Nicht ohne Stolz weist der Verein auf seiner Website darauf hin, dass 83 der insgesamt 89 Einsprachen auf der Vorlage des HEAW basierten. Zudem hat der Verein geplant, die Einsprecher im Januar auf spezifischen Einsprachegebieten (von «Erschliessungsproblematik» bis «Wertminderung») speziell zu coachen.

Roche hat in der Zwischenzeit die Bemühungen verstärkt, die Anwohner zu besänftigen. In einem Rundschreiben bietet sie unter anderem den kostenlosen Einbau von Schallschutzfenstern und Entschädigungszahlungen für Baustellen-Immissionen an. tageswoche.ch/+to8ab ×

ANZEIGE

Zu vermieten in **Allschwil** Nähe Bachgraben und Lindenplatz nach Vereinbarung

1-Zimmer-Studio

4. OG, ca. 28 m², Kochnische, sep. Bad, kein Lift, kein Balkon

Mietzins inkl. NK CHF 595.–

Auskunft und Besichtigung:

Chiffre 20'155 an COVER AD LINE AG, Güterstrasse 145, 4053 Basel



Die Tramlinie nach Weil am Rhein ist beliebt.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

Tram

Verlängerung der Linie 8 ist ein Erfolg

von Dominique Spirgi

Die Einkaufstouristen aus Basel lieben die verlängerte Tramlinie 8, die seit dem 14. Dezember 2014 bis zum Bahnhof Weil am Rhein fährt. Basler Gewerbevertreter hassen sie aus eben diesem Grund und weisen dem Tram eine Mitschuld am kriselnden Einkaufsgeschäft in der Stadt Basel zu.

Und die beteiligten Behörden und Verkehrsbetriebe? Sie feiern die Verlängerung des Achters in einer Medienmitteilung als Erfolgsgeschichte. Von Beginn weg habe die Nachfrage alle Erwartungen weit übertroffen, schreiben die BVB, das Basler Bau- und Verkehrsdepartement, die Stadt Weil am Rhein und das Grenzwachtkommando. Sie rechnen mit 2,8 Millionen grenzüberschreitenden Passagieren bis Ende Jahr.

Das ist mehr, als die BVB mit dem ursprünglich angesetzten Fahrplankontakt bewältigen konnten. Die Aufhebung des Euro-Mindestkurses im Januar 2015 führte an den Wochenenden zu heillos überfüllten Trams, sodass bereits sechs Wochen nach Inbetriebnahme der Fahrplankontakt an den Samstagnachmittagen auf 7,5 Minuten

verdichtet werden musste. Ab Fahrplanwechsel am 13. Dezember werden nun auch an Werktagen mehr Achter über die Grenze fahren.

Die BVB gehen gemäss eigener Erhebungen davon aus, dass rund die Hälfte der Fahrgäste das grenzüberschreitende Tram für Einkäufe nutzen. 10 Prozent sind Berufspendler und weitere knapp 40 Prozent werden als «Freizeitreisende bzw. Reisende mit einem anderen Fahrzweck» ausgewiesen. Die neue Strecke in Weil am Rhein wird übrigens nicht nur zum Überfahren der Grenze genutzt: Eine halbe Million Menschen nutzen den Achter für Fahrten innerhalb der Stadt Weil am Rhein.

Autopendler steigen um

Die Behörden in Weil und Basel sind überzeugt davon, dass das neue Tram viel dazu beitragen konnte, dass es nach der Aufhebung des Euro-Mindestkurses auf den Strassen nicht zum totalen Verkehrszusammenbruch gekommen ist. Dennoch führte das wachsende Autoverkehrsaufkommen auf beiden Seiten der Grenze zu grösseren Staus, die zum Teil auch den Tramverkehr behinderten.

Dass aber nicht wenige Auopendler aufs Tram umgestiegen sind, zeigt sich bei den Veloparkplätzen an der Endstation Weil am Rhein/Zentrum. Die sind restlos belegt, obschon ihre Anzahl verdoppelt wurde. Viele fahren demnach mit dem Velo zur Tramhaltestelle, um von dort aus mit dem Tram weiterzureisen. Die Stadt Weil am Rhein wird die Anzahl der Veloabstellplätze weiter erhöhen.

tageswoche.ch/+ixbll ×

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Espirito Santo

Aus der Vogelperspektive zeigt sich das wahre Ausmass der Katastrophe: Bei einem Minenunglück in Brasilien sind 60 Millionen Kubikmeter Schmutzwasser ausgelaufen – das entspricht 187 Öltankern.

RICARDO MORAES/
REUTERS



Brüssel

Hurra, hurra, zur Schule rennt! Nach den Anschlägen in Paris mussten die Schülerinnen und Schüler in Brüssel aus Sicherheitsgründen zwei Tage lang zu Hause bleiben – das steigert die Vorfreude.

YVES HERMAN/REUTERS



Haifa

Nach dem Holocaust könne es keine Poesie mehr geben, schrieb Adorno. Von einem Schönheitswettbewerb, wie ihn Überlebende schon zum dritten Mal veranstalten, hat er nichts gesagt.

AMIR COHEN/REUTERS



Baxter

Schon wieder Waldbrände in Kalifornien? Nein, diesmal ist es ein dramatisch beleuchteter Wintersturm, welcher der Westküste der USA Schnee und Regen bringt.

MAX WHITTAKER/
REUTERS



Los Angeles

Mehr scheint oft weniger: So anzüglich wie Jennifer Lopez in ihrem Ganzkörperdress hat sich an den American Music Awards wohl niemand sonst präsentiert.

MARIO ANZUONI/
REUTERS



Bestattungsanzeigen

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Bühler-Grossmann, Brigitta Beatrix, von Basel/BS, 11.11.1949–18.11.2015, Baslerstr. 277, Allschwil, wurde bestattet.

Butz-Wessler, Annelore, von Allschwil/BL, 23.09.1929–24.11.2015, Schönenbuchstr. 41, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Dienstag, 01.12., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Arlesheim

Hirz, Walter, von Basel/BS, 26.09.1926–03.11.2015, Mattweg 161, Arlesheim, wurde bestattet.

Basel

Bieler-Mesmer, Esther, von Basel/BS, 15.02.1929–18.11.2015, Holeestr. 119, Basel, Trauerfeier: Freitag, 27.11., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Buscher-Hügin, Cäcilia, von Basel/BS, 24.10.1919–16.11.2015, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Fluri-Muster, Peter, von Bern/BE, 03.10.1928–18.11.2015, Lehenmattstr. 282, Basel, wurde bestattet.

Friedlin-Schürch, Irene Frieda, von Basel, 04.02.1929–21.11.2015, Walkeweg 22, Basel, wurde bestattet.

Friedrich, Claude René, von Basel/BS, 19.08.1950–19.11.2015, Holeestr. 145, Basel, Trauerfeier: Freitag, 27.11., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Gallati, Rolf Kaspar, von Mollis/GL, 12.07.1954–13.11.2015, Luzernerring 70, Basel, wurde bestattet.

Grélat-Schweitzer, Nelly, von Basel/BS, 12.01.1920–19.11.2015, General Guisan-Str. 107, Basel, wurde bestattet.

Haug-Remund, Susanna, von Weiningen/ZH, 17.04.1927–22.11.2015, Karl Jaspers-Allee 35, Basel, wurde bestattet.

Hauser-Massmünster, Max, von Allschwil/BL, 04.01.1930–19.11.2015, Holeestr. 119, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 01.12., 14.30 Uhr, kath. Kirche Allerheiligen.

Howald-Baumgartner, Walter, von Basel/BS, 05.05.1932–15.11.2015, Wittlingerstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Hunziker-Nägelin, Elisabeth, von Basel/BS, 25.12.1915–20.11.2015, Kleinhühningerstr. 200, Basel, Trauerfeier: Freitag, 27.11., 14.00 Uhr, Dorfkirche Kleinhühningen, Dorfstr. 39.

Kieliger-Tresch, Otto Sylvester, von Basel/BS, 15.04.1933–29.10.2015, Lehenmattstr. 229, Basel, wurde bestattet.

Kob-Eccli, Herbert, von Basel/BS, 11.05.1925–29.10.2015, Bruderholzstr. 108, Basel, wurde bestattet.

Löli-Malthaner, Margrit, von Pratteln/BL, Rheinfelden/AG, 23.05.1935–21.11.2015, Horburgstr. 54, Basel, Trauerfeier: Montag, 30.11., 14.00 Uhr, APH Marienhaus, Horburgstr. 54.

Müller-Neuenschwander, Adelheid, von Basel/BS, 01.07.1926–22.11.2015, Bruderholzweg 3, Basel, öffentliche Trauerfeier: Montag, 30.11., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Nertz-Gass, Elsa, von Basel/BS, 30.03.1918–15.11.2015, Gotthelfstr. 47, Basel, wurde bestattet.

Petralli-Vogel, Margaretha Ida, von Corticiasca/TI, 01.06.1928–17.11.2015, Leimenstr. 67, Basel, Trauerfeier: Montag, 30.11., 14.30 Uhr, Lindenbergkapelle, Lindenberg 10.

Raguse-Stauffer, Elisabeth, von Suhr/AG, 06.04.1937–21.11.2015, Birsigstr. 139, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Renggeli-Kummer, Johann, von Neuenkirch/LU, 05.01.1935–

16.11.2015, Gilgenbergerstr. 14, Basel, wurde bestattet.

Richener-Martinelli, Irma, von Basel, 25.01.1915–10.11.2015, Flughafenstr. 4, Basel, wurde bestattet.

Roth, René Jean, von Reigoldswil/BL, 03.08.1925–17.11.2015, Hardstr. 62, Basel, wurde bestattet.

Seiler, Rudolf Jakob, von Fischbach-Göslikon/AG, 13.12.1940–14.11.2015, Redingstr. 20, Basel, Trauerfeier: Montag, 30.11., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Steffen, Margaretha, von Lützelflüh/BE, 03.09.1923–22.11.2015, Sperrstr. 100, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Strasser-Grob, Elisabeth, von Basel/BS, 22.04.1961–14.11.2015, Pfeffelstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Tschudy-Niffeler, Judith Bertha, von Basel/BS, 15.12.1931–23.11.2015, Breisacherstr. 11, Basel, öffentliche Trauerfeier: Mittwoch, 02.12., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Utz, Zita, von Basel/BS, 27.02.1929–17.11.2015, Gartenstr. 60, Basel, wurde bestattet.

Varkonyi-Szafko, Elisabeth, von Basel/BS, 18.08.1926–10.11.2015, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Wälti-Siegrist, Hermann Christian, von Basel/BS, 21.04.1916–20.11.2015, Zürcherstr. 143, Basel, Trauerfeier: Freitag, 27.11., 11.00 Uhr, APH Alban-Breite, Zürcherstr. 143.

Waterkotte-Peter, Paul, von Basel/BS, 27.05.1921–10.11.2015, Thannerstr. 80, Basel, wurde bestattet.

Wehrli-Wutscher, Alfred Peter, von Saas/GR, 14.03.1923–17.11.2015, Holeestr. 149, Basel, wurde bestattet.

Bettingen

Vogt-Speiser, Rosmarie, von Basel/BS, 14.04.1929–12.11.2015, Chrischonrain 135, Bettingen, wurde bestattet.

Münchenstein

Gysin-Kiefer, Greta, von Bretzwil/BL, 17.05.1941–20.11.2015, Akazienstr. 7, Münchenstein, Abschied im engsten Familienkreis.

Wyrsh-Greter, Beat Martin, von Buochs/NW, 19.04.1964–24.11.2015, Birseckstr. 39, Münchenstein, Abdankung und Urnenbestattung: Dienstag, 01.12., 14.00 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Muttenz

Patuto-Wägli, Salvatore, von Belp/BE, 22.03.1951–24.11.2015, Oberländerstr. 36, Muttenz, Urnenbeisetzung: Dienstag, 01.12., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Reinach

Bloch, Remo, von Aesch/BL, 25.05.1961–18.11.2015, Gempenweg 2, Reinach, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Jenny-Egli, Gerhard, von Reinach/BL, Thalwil/ZH, Eggenwil/AG, 15.01.1925–19.11.2015, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier: Mittwoch, 02.12., 15.00 Uhr, Dorfkirche St. Nikolaus, Reinach.

Kisling-Bochtler, Erwin, von Basel/BS, 16.04.1922–12.11.2015, Aumattstr. 79, Reinach, wurde bestattet.

Waldner, Erika, von Ziefen/BL, Basel/BS, 07.11.1933–12.11.2015, Aumattstr. 79, Reinach, Urnenbeisetzung: Donnerstag, 03.12., 11.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Aeberhard-Haag, Mathilde Maria, von Riehen/BS, Jegenstorf/BE, 01.01.1922–22.11.2015, Im Hirshalm 6, Riehen, Trauerfeier: Dienstag, 01.12., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Högerle, Irma Maria, von Basel/BS, 30.01.1916–14.11.2015, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, wurde bestattet.

Müller-Zimmermann, Arthur, von Hasle bei Burgdorf/BE, 03.11.1939–23.11.2015, Oberdorfstr. 15, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Säckinger-Wolf, Heidi Alice, von Basel/BS, 03.01.1920–18.11.2015, Inzlingerstr. 50, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Mit dem Wahlsieg im Rücken stellt Christoph Blocher radikale Forderungen und gefährdet damit den sozialen Frieden.

Freiheit, wie sie Blocher meint

von Vania Alleva

Das globale Finanzkapital hat die Schweiz zu seinem «sicheren Hafen» erkoren. Und seine lokalen Helfer haben sich beeilt, den Hafen nach dem Geschmack der Finanzkapitäne einzurichten: Mit immer neuen Steuerschlupflöchern für Superreiche und Konzerne und immer neuen Tricks gegen «fremde» Richter und Steuerbehörden.

Das Resultat spricht für sich: Ein Viertel des weltweit vorhandenen privaten Finanzvermögens wird heute in der Schweiz verwaltet. Und nirgendwo sonst leben gemessen an der Bevölkerung so viele Milliardäre wie hier. Unser Land führt diese Liste mit grossem Vorsprung an – vor Staaten wie Singapur und den Vereinigten Arabischen Emiraten.

Handlanger des Kapitals

Wie bei anderen Milliardären vermehrt sich in diesem Biotop der globalen Abzockerei auch der Reichtum von Christoph Blocher ganz wunderbar. Das Vermögen seines Familien-Clans hat sich zwischen 2011 und 2014 mehr als verdoppelt, auf satte 5,5 Milliarden Franken. Noch interessanter ist aber dies: Gerade als nationalistische Führerfigur ist Blocher ein Handlanger des transnationalen Kapitals.

Die Geschichte ist bekannt: Während Blocher unter weitgehend ungeklärten Umständen ein Milliardenvermögen zusammenrafft, baut er eine serbelnde, aber immerhin noch staatstragende Bauern- und Gewerblereipartei zur Speerspitze eines radikalen Sozial- und Staatsabbauprogramms um.

Als Ersatz für soziale Sicherheit bietet die SVP eine völkische Wohlfühlideologie und Elite-Bashing an.

Während die Opfer dieser neoliberalen Revolution – die Lohnabhängigen und sozial Schwächeren – immer frustrierter werden, bearbeitet diese die SVP gleichzeitig mit einem über Jahrzehnte von Blocher finanzierten Dauerwahlkampf. Als Ersatz für soziale Sicherheit bietet die Partei eine völkische Wohlfühlideologie, xenophobe Feindbilder sowie populistisches Elite-Bashing an.



Vania Alleva ist Präsidentin der Gewerkschaft Unia und Vizepräsidentin des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes. tageswoche.ch/+824mn

Gegen diesen Angriff von rechts konnten Linke und Gewerkschaften ein gesellschaftliches Bündnis für sozialen Ausgleich bislang verteidigen – wenigstens teilweise. Jetzt, nach dem neuerlichen Wahlerfolg, sieht Blocher die Zeit für den Durchmarsch gekommen.

Seine in der «Neuen Zürcher Zeitung», in der Sonntagspresse und seinem eigenen zusammengekauften Presseimperium verbreitete Befehlsausgabe an die Arbeitgeberverbände hat es in sich: Nein zu staatlichen Eingriffen, Steuern und Gebühren. Senkung des Bundeshaushalts um 30 Prozent. Privatisierung der Schienen-Nutzung und der Briefpost. Nein aber vor allem auch zu jeder Regulierung des Arbeitsmarktes, zu Gesamtarbeitsverträgen und zu flankierenden Massnahmen, die die Arbeitnehmenden schützen.

Die Personenfreizügigkeit findet Christoph Blocher – um bei seiner Wortwahl zu bleiben – «blöde», und zwar nicht etwa deshalb, weil sie zu viele Ausländer in die Schweiz bringt. «Blöde» findet er sie, weil die mit ihr verbundenen flankierenden Massnahmen den «freien Arbeitsmarkt» einschränken.

Angriff auf Arbeitszeit-Beschränkung

Nationaler Alleingang, Sparen, Privatisierungen und freier Arbeitsmarkt nach den Vorstellungen von Christoph Blocher, das heisst darum nichts anderes als: Weg mit allem, was die schrankenlose Ausbeutung der Arbeitskraft und die ungehemmte Kapitalvermehrung behindern könnte. Weg mit dem Staat! Weg mit den Gewerk-

schaften! Weg mit der sozialen Sicherheit! Weg mit den Menschenrechten!

Einige Arbeitgebervertreter sind versucht, diesem Schlachtruf zu folgen. Zum Beispiel der Schweizerische Versicherungsverband, der, wie Mitte November bekannt wurde, die faktische Abschaffung jeder Arbeitszeit-Beschränkung anstrebt.

Weg mit dem Staat! Weg mit den Gewerkschaften! Weg mit den Menschenrechten!

Doch die Schweiz müsste einen hohen Preis für Blochers «Freiheit» zahlen. Wirklich profitieren würden nur die wenigen Superreichen dieser Welt – und auf dem einheimischen Polit-Parkett die SVP. Gefährdet wäre der soziale Frieden im Land.

Die Arbeitgeberverbände sollten sich gut überlegen, ob sie das wirklich wollen. tageswoche.ch/+iv7us x

ANZEIGEN



KAGEL TENNEY PROFOS
KAPPELER ZUMTHOR

6. Dezember 2015: 17.00
Basel, Gare du Nord

Gäste:
Duo Vera Kappeler | Peter Conradin Zumthor
Sophie Krayer

Eintritt 30.- / 20.- Schüler und Studenten: freier Eintritt
Vorverkauf www.garedunord.ch

www.mondrianensemble.ch

Die SVP nominiert einen Kandidaten, der Schwarze «Neger» schimpft, und die Bürgerlichen lassen sich das gefallen.

Arme Schweiz!

Eine Partei strebt einen zweiten Bundesratsitz an und macht mit der Schweiz, was sie will. Das Land tanzt nach ihrer Geige, hat kaum eine eigene Position, weder Standort noch Standpunkt. Seit Wochen scheint die Frage, wer der zweite SVP-Bundesrat sein wird, das wichtigste Thema der Welt zu sein, ohne dass man sich Gedanken macht, ob dieser zweite Sitz unter gegebenen Verhältnissen gerechtfertigt ist. Dieser Anspruchsmist ist offenbar geführt.

Man lässt es sich gefallen, dass die «vorschlagende», im Grunde aber diktierende Partei ihre Kandidaten einzig nach dem Prinzip der Machterweiterung aussucht und nicht mit Blick auf das Landeswohl. Schamlos verkündete der SVP-Fraktionspräsident, dass man darum einen Zusatzbundesrat aus der lateinischen Schweiz wolle, weil der parteipolitische Wachstumsprozess in diesen Teilen der Schweiz dies erfordere.

Norman Gobbi: Wer schlägt denn solche Kerle als Bundesrat vor?

FOTO: KEYSTONE



Andererseits ist der Partei der Propagandaauftritt mit dem Ticket, das alle drei Landesteile der Schweiz berücksichtige, derart prioritär, dass sie auch ein kleines Ungeheuer aus dem Tessin auf die Vorschlagsliste setzt. Dieses kleine Ungeheuer heisst Norman Gobbi von der Lega dei Ticinesi. Der Nominierte ist derzeit immerhin sogar Präsident der Tessiner Kantonsregierung, was viel aussagt über den Zustand dieses Kantons. Soll die Lega nun aber auch in der schweizerischen Landesregierung ankommen?

Ein Grobian für mehr Gehör?

Die SVP hält dies für wünschenswert und das arme Land lässt sich das gefallen, ohne bisher den gebotenen Einspruch angemeldet zu haben. Man könnte sagen, dass ein solcher Einspruch nicht nötig sei, da das kleine Ungeheuer aller Voraussicht nach nicht gewählt würde. Mag sein. Der Skandal ist indessen weniger Gobbi als die Partei, die ihn bedenkenlos meint vorschlagen zu können, nachdem sie ihn ein paar Tage zuvor zum Parteimitglied gemacht hat. Auch ein Beweis dafür, wie autoritär die SVPfuhrwerk.

Ein angestrebter Nebeneffekt ist, bei der Tessiner Rechten als Kraft aufzutreten, die etwas für die vernachlässigte italienische Schweiz unternimmt. Die Tessiner der verschiedensten Richtungen sehen sich jetzt vor dem Dilemma, sich für einen groben Parteimann aussprechen zu müssen oder mit dem Vorwurf konfrontiert zu werden, nichts für den eigenen Kanton zu tun und sozusagen eine «Chance» zu verpassen, endlich wieder in der Bundesexekutive vertreten zu sein und sich in Bern besser «Gehör» zu verschaffen.

Endlich: Das Tessin ist seit 16 Jahren, seit dem Rücktritt Flavio Cottis, nicht mehr im Bundesrat vertreten. Das ist an sich nicht gut, und auch darum (neben der Belastungsfrage) müsste das schweizerische Regierungskollegium auf neun Sitze erweitert und eine solche Erweiterung mit einer vorgeschriebenen Tessiner Vertretung verbunden werden.

Auch wenn die arme Schweiz dem Tessin einen Bundesratsplatz zugestehen möchte, müsste sie sich doch einen Moment lang überlegen, ob man einen wie Gobbi an Verhandlungen im Namen der Schweiz ins Ausland schicken könnte.

Schon wieder diese Rücksicht auf das Ausland! Sollen «wir» uns tatsächlich von «den anderen» vorschreiben lassen, wer sich in unserem Land auf einen Regierungssessel setzen darf? Die Vorstellung, wie ein solcher Jemand «draussen» ankäme, wäre aber bloss ein Test, ob wir einen Politiker nicht nur in parteilicher, sondern auch in charakterlicher, einfach in persönlicher Hinsicht als Repräsentant der Schweiz in der Welt für valabel halten.

Es gehört zum Spiel beziehungsweise zum politischen System der Schweiz, dass bei anstehenden Bundesratswahlen aus allen Landesgegenden Kandidaturen der «anspruchsberechtigten» Partei angemel-

det werden. Das war auch beim Kanton Basel-Landschaft so. Die Kantonalsektionen müssen Lokalgrössen zuliebe Vorschläge nach Bern schicken und sich so gesamtschweizerisch in Erinnerung rufen. Der Gipfel einer Karriere und am Ende eine kleine Ehrenmeldung in künftigen Nachrufen: wenigstens ein paar Tage Bundesratskandidat gewesen zu sein.

Für einmal bin ich mit dem ehemaligen Basler Spitzendiplomaten Thomas Borer völlig einig, wenn er meint, dass es «an der Zeit» sei, bei Bundesratswahlen neben den harten gesetzlichen Mindestanforderungen (wie das Alter von 18 Jahren) unter den Softfaktoren auch zu bedenken, ob ein Magistrat «internationales Format» hat.

Es ist ein trauriger Zustand, wenn ein Blatt der Nordwestschweiz (nicht die BaZ) zu der von der SVP servierten Ausgangslage nur zu titeln weiss: «Jetzt wird das Rennen doch noch spannend.» Sind wir eigentlich bei irgendeinem Final irgendeines der viel zu vielen Tennisturniere? Das gleiche Blatt multiplizierte bedenkenlos die Propagandaaussage des SVP-Truppenchefs, dass alle drei offiziell vorgeschlagenen einen «tadellosen Leumund» hätten und Herr Gobbi dem Bundesrat «gut täte».

Norman Gobbi schändliches Vorleben ist allgemein bekannt – doch das stört weder die SVP noch die meisten «bürgerlichen» Blätter.

Mit Blick auf den Flopp-Vorschlag vor vier Jahren mit dem in eine Erbschaftsaffäre verwickelten Bruno Zuppiger erklärte Adrian Amstutz, die aktuellen Kandidaten hätten «keine Geschichten» am Hals, da könne man «noch so graben». Bloss muss man im Falle Gobbi gar nicht graben, denn sein schändliches Vorleben ist allgemein bekannt – stört aber weder die SVP noch die meisten «bürgerlichen» Blätter.

Mit «Negersprüchlein» nach oben

Auch das erwähnte Blatt der Nordwestschweiz erfüllte seine Informationspflicht und gab quasi im Kleingedruckten bekannt, dass Gobbi wegen einer rassistischen Diffamierung eines schwarzen Eishockeyspielers 2008 vom Verband mit einer Busse von 2000 Franken belegt worden sei. Gobbi's billige Rechtfertigung, er sei inzwischen älter geworden und wähle heute seine Worte bewusster, wird im redaktionellen Kommentar nur mit der Feststellung quittiert, dass es sich um einen «wichtigen Tessiner» handle. Andere bezeichneten ihn als «grenzwertig» und nicht als eindeutig jenseits von roten Linien agierend.

Gobbi, unterdessen zum «Staatsmann» mutiert, ist offenbar vorsichtiger geworden, im Kern dürfte er aber der gleiche Mensch

geblieben sein. Er wäre übrigens nicht der erste Bundesrat, der sich auf seinem Weg nach oben mit «Negersprüchen» profiliert hätte. Das hat sich auch ein Ueli Maurer im Jahr 2003 geleistet. Selbst wenn die «wilden Kerle», einmal oben angelangt, milder würden, fragt sich, ob diese Art von Karriere weg nachträglich in ermunternder Weise honoriert werden soll.

Schäferhund gegen Flüchtlinge

Norman Gobbi hat sich nicht nur mit widerlichen Sprüchen profiliert, er hat sich auch mit entsprechenden Bildern noch und noch ins Szene gesetzt, zum Beispiel im Lega-Blatt «Il Mattino» mit Schäferhund vor einem Stacheldrahtgehege für Asylsuchende.

Es geht bei den Vorbehalten gegen solche Kerle weniger um die Kerle selber als um die Haltungen der vorschlagenden und der dann wählenden Stellen. Für die SVP-Gremien ist Gobbi's Vorleben offensichtlich kein Problem. Doch für die hohe Bundesversammlung?

Die Bereitschaft, diese Art von «Jugend-sünden» zu akzeptieren, ist wesentlich grösser als Jugendsünden ganz anderer Art auf der linken Seite des Politspektrums. Gegen die Genfer SP-Nationalrätin Christiane Brunner, die als zweite Bundesrätin nach Elisabeth Kopp im Gespräch war, gab es viele Vorbehalte, weil sie Frauenrechtlerin, Gewerkschafterin, Raucherin, eine «Blondine mit keckem Auftreten» und angeblich kompromittierbar mit Nacktbildern aus früheren Jahren war. Sie erhielt im ersten Wahlgang vom März 1993 immerhin noch 101 Stimmen, war aber erledigt.

Lieber Rassisten als Kommunisten

Einem Walther Bringolf, Präsident der SP Schweiz und 1959 erfolgloser Bundesratskandidat, wurde unter anderem zum Verhängnis, dass er über ein Vierteljahrhundert zuvor Kommunist gewesen war, was in der Schweiz offenbar gravierender ist, als Rassist zu sein. Oder Chauvinist: In den letzten Tagen war sogar Oskar Freysinger, der Walliser SVP-Poet, dem wegen seinen frauenverachtenden Gedichten die Mitgliedschaft im Schriftstellerverband verweigert wurde, als Bundesratsvariante gehandelt worden.

Vom Wallis zurück ins Tessin: SP-Nationalrätin Marina Carobbio sagte es deutlich: «Es genügt nicht, Tessiner zu sein.» Ganz anders, wenn auch nur aus taktischen Überlegungen, verhalten sich bürgerliche Spitzenpolitiker des Tessins. Nationalrat Ignazio Cassis (FDP) wie auch Nationalrat Fabio Regazzi (CVP) lassen sich in den Medien als Befürworter und Supporter einer Kandidatur Gobbi zitieren.

Das spielt insofern keine Rolle, als der Lega-Lokalheld in Bern ohnehin nicht gewählt werden wird. Es spielt insofern aber eine Rolle, als die bürgerliche Schweiz einmal mehr vor der Frage steht, was und wie viel davon sie sich eigentlich gefallen lassen soll.

tageswoche.ch/+7x6pj

Online



tageswoche.ch/
tehem/
Georg Kreis



Selbst 60-Jährige sprayen: Die Menschen der Comuna 13 holen sich ihr Viertel auch mit Wandbildern zurück. FOTO: ANDREAS KNOBLOCH

Kolumbien

Seit Pablo Escobar herrscht im berüchtigten Viertel Comuna 13 die Gewalt. Mit Spraydosen erobern sich Bewohner ihre Ecken langsam wieder zurück.

Modelo Medellín – Stadt der Hoffnung

von **Andreas Knobloch**

Unter den Augen einer an die Wand gesprayten Afrikanerin schlendert ein älteres Paar zum Eingang einer Rolltreppe. Dann gleiten die beiden vorbei an bunt bemalten Fassaden hinunter in tiefer gelegene Teile des Quartiers Comuna 13 in Medellín. Eine Idylle, die auch Touristen anzieht.

Das war einst anders und so lange ist das nicht her. Medellín, die zweitgrösste Stadt Kolumbiens und Hauptstadt der Provinz Antioquia, galt Anfang der 1990-Jahre als einer der gewalttätigsten Orte der Welt. Drogenhandel, organisiertes Verbrechen und Auftragskiller prägten ihren Ruf.

Innovative Nahverkehrskonzepte – der Anschluss der Armenviertel an die Stadt über Rolltreppen und eine Schwebebahn – haben die Stadt in den vergangenen Jahren befriedet und zu einem Modell für urbane Umgestaltung gemacht. So die offizielle Erzählung. Im Jahr 2012 gewann Medellín den «Sustainable Transport Award», einen Preis für nachhaltigen Transport. Und ein Jahr später legte das «Wall Street Journal» nach und verlieh ihr den Titel «innovativste Stadt der Welt».

«Aber so einfach ist es nicht», sagt Kabala. Der 25-Jährige ist Sozialarbeiter und Teil des Hip-Hop-Kollektivs Casa Kolacho. Er lebt in der Comuna 13, dem grössten und berüchtigtsten der 16 Stadtteile Medellín. Rund 140 000 Menschen leben hier. «Wir wollen eine andere Geschichte unseres Viertels erzählen», sagt Kabala, den hier alle nur unter seinem Künstlernamen kennen, «eine Geschichte, die auch die dunklen Ecken nicht ausspart.»

Wie so viele dunkle Geschichten in Medellín beginnt auch diese mit Pablo Escobar. In den Achtzigerjahren baute der berüchtigte Drogenboss von hier aus das Medellín-Kartell auf und verdiente mit Kokainschmuggel in die Vereinigten Staaten von Amerika Milliarden. Als Escobar 1993 von der Polizei erschossen wurde, keimte Hoffnung auf. Auch in der Comuna 13, wo sich einst Bürgerkriegsflüchtlinge und Arbeitsmigranten aus anderen Teilen Kolumbiens niedergelassen hatten.

Im Oktober 2002 drangen mehr als 3000 Soldaten in die Comuna ein und statuierten ein Exempel. Niemand weiss, wie viele Menschen getötet wurden.

Doch die Hoffnung hielt nicht lange. Guerillagruppen wie die «Revolutionären Streitkräfte Kolumbiens» (Farc) sowie rechte Paramilitärs begannen Anfang der Neunzigerjahre das Vakuum zu füllen, das

Escobar hinterlassen hatte. «Denn wer die Comuna hier im Norden von Medellín kontrolliert, kontrolliert den Zugang zur Stadt und die Verbindung zum einzigen Hafen von Antioquia», erklärt Kabala. Als auch noch die kolumbianische Armee mitzumischen begann, waren es drei bewaffnete Gruppen, die um die Kontrolle des Viertels kämpften. Eine explosive Mischung. Um die Jahrtausendwende erreichte der Konflikt seinen Höhepunkt.

Kabala bleibt vor einem meterlangen Graffiti stehen. Es zeigt einen Adler, eine Eule und einen Elefanten auf blauem Hintergrund. Begriffe wie Frieden, Kraft, Widerstand stehen da. «Das Bild erinnert an die Operation Mariscal», sagt Kabala. Kurz nach seinem Amtsantritt im Jahr 2002 hatte der konservative Präsident Álvaro Uribe (2002–2010), ein früherer Gouverneur von Antioquia, eine Grossoffensive gegen die Guerilla gestartet.

Sieben Kinder kamen im Kugelhagel der Polizei um, erzählt Kabala. «Danach gingen die Bewohner des Viertels mit Kochtöpfen bewaffnet und weisse Tücher schwenkend auf die Strasse und riefen: «Keinen Krieg mehr!» Die Kämpfe wurden schliesslich eingestellt – ein Erfolg für Zusammenhalt und Gemeinschaft, findet Kabala. Doch die Operation Mariscal war nur ein Vorspiel zu dem, was noch kommen sollte.

Tief sitzendes Trauma

Der Frieden hielt nur kurz. Das vereinte Vorgehen von Armee und Paramilitärs gegen die Guerilla gipfelte in der Operation Orion, der grössten städtischen Militäroperation in der Geschichte Kolumbiens. Mitte Oktober 2002 drangen mehr als 3000 Soldaten, unterstützt von gepanzerten Fahrzeugen und Hubschraubern, in die Comuna ein und statuierten ein Exempel. Niemand weiss, wie viele Menschen in den Tagen der Operation und danach getötet und vertrieben wurden.

Kabala war damals zwölf Jahre alt. «In einer Woche gab es 14 Tote», sagt er. «Es kam ständig zu Schiessereien, Kugeln schlugen in den Hauswänden ein, Fenster gingen zu Bruch. Man konnte nicht auf die Strasse.» Die Gewalt dieser Tage hat sich unauslöschbar in das Gedächtnis des Viertels eingebrannt: «Das Trauma ist heute noch stark. Fliegt ein Hubschrauber über das Viertel, richtet sich jeweils der Blick der Menschen besorgt zum Himmel», erzählt Kabala.

Es folgten zwei Jahre Ausnahmezustand. Soziale Aktivisten und Bewohner, die man verdächtigte, mit der Guerilla zusammenzuarbeiten, wurden verschleppt. Offiziell spricht man von 300 Verschwundenen. «Wahrscheinlich sind es viel mehr», sagt Kabala. Die Verantwortlichen seien nie zur Rechenschaft gezogen worden. «Die Ereignisse aber sind Teil der kollektiven Erinnerung – und die darf nicht verloren gehen», sagt er. «Denn wenn sie verloren geht, dann kann sich das alles wiederholen.»

Die Erinnerung wachzuhalten, daran arbeiten sie in der Casa Kolacho. Das Hip-

Hop-Kollektiv betreibt in einem Wohnhaus unweit der Metrostation San Javier, wo auch die Schwebebahn startet, einen kleinen Shop und ein noch kleineres Studio. In ihrem Laden verkaufen die Casa Kolacho Sprayer-Utensilien, T-Shirts, Sneaker und CDs. Der Name der Gruppe geht zurück auf einen Freund, der 2009 ermordet wurde. Ein Ort wie dieser sei immer Kolachos Traum gewesen, sagt Kabala. «Wir haben ihn Realität werden lassen.»

Mehr als 600 Graffiti zieren die Hauswände. Sie geben den Leuten das Gefühl, dass das Viertel ihnen gehört.

Das Kollektiv besteht derzeit aus neun Leuten; jeder muss mindestens vier Stunden am Tag eine gemeinschaftliche Arbeit verrichten, das heisst im Laden nach dem Rechten sehen oder sich in einem von der Casa Kolacho angebotenen Kurse über Graffiti oder Breakdance engagieren. Rund 150 Leute nehmen an den verschiedenen Kursen teil – von achtjährigen Knirpsen bis zu Nachbarn im Rentenalter sei alles dabei. «Es gibt 60-Jährige, die sprayen», verkündet Kabala nicht ohne Stolz.

Mehr als 600 Graffiti zieren heute das Viertel; einige davon haben Gastkünstler aus Mexiko, Kanada oder aus anderen Ländern gefertigt. Die Graffiti sorgen für ein anderes, bunteres Strassenbild. «Sie haben das Grau vertrieben.» Und sie geben den Leuten Stolz und das Gefühl, dass das Viertel ihnen gehört. «Kunst und Kultur sind die Lösung gegen die Verarmung des Geistes», sagt Kabala.

An der Strassenecke drückt sich ein Polizist in den Schatten eines Wohnhauses, die Pistole im Halfter. In der Casa Kolacho bieten sie Touristen eine Graffiti-Tour durch das Viertel an. Diese soll einen differenzierten Blick auf die Veränderungen im Viertel und die Kraft von Kultur bei der Umgestaltung und «Befriedung des Viertels» vermitteln.

Bunte Fassaden – wenig Veränderung

Mit Kabala geht es immer weiter die Steigung hinauf, vorbei an kleinen Tante-Emma-Läden in übereinandergeschachtelten, unverputzten Backsteinhäusern, vorbei an kleinen Plätzen – und vielen bunten Graffiti. Die Bürotürme und Wohnblocks im Zentrum Medellín wirken von hier oben wie Miniaturen. In Endlosschleife summen die Gondeln der Schwebebahn über die Nachbarhänge.

In diesem Teil der Comuna dagegen erleichtern Freiluftrolltreppen den Aufstieg in den engsten und lange Zeit unzugänglichsten Teil des Viertels. Wie orange Raupen schlängeln sie sich seit Dezember 2011 über eine Länge von 348 Metern, unterteilt in sechs Abschnitte, den Hügel hinauf und



Ihr neuer Ansatz zur Finanzierung Ihrer gesamten beruflichen Projekte von 1 Mio. Euro bis 100 Mio. Euro BEST FINANCIAL SERVICE BROKER 2015 IN ASIEN LT. FORBES MAGAZIN CHINA

BBA Group öffnet Ihnen Türen dort, wo andere nicht hingehen!
Ein wichtiges Argument und großes Potenzial, um ab sofort die Lösung für Ihre finanziellen Probleme zu finden.

Wir lösen Ihr Problem innerhalb kürzester Zeit!

Wir analysieren zunächst Ihre Akte und lassen die Richtigkeit und Vollständigkeit durch unser Direktorium überprüfen, dort sind Ihre Unterlagen in vertrauensvollen Händen von Rechtsanwälten und Finanzierungsprofis sowie unseren Investoren.

Folgende Problemlösungen können wir Ihnen anbieten – Crowdfunding, Cross Border Banking, aktive und passive Partnerschaften, klassische Kredite, Leasing, Neufinanzierungen, Kautionen und Bankgarantien, Risikokapital und sonstige Finanzprodukte – all das streng vertraulich und gemäß den geltenden Gesetzen und

Steuerrichtlinien.

Nutzen Sie unser Angebot, wir empfehlen Ihnen die besten Angebote des Marktes, ohne dass Sie Ihr Privateigentum als Garantie bereitzustellen haben. Die Finanzwelt verlangt Kompetenz, Kontakte und vor allem Vertraulichkeit in der Sache. Für weitere Auskünfte beherrschen unsere Direktoren, Wirtschaftsanwälte, Steuerrechtssachleute und Projektleiter Ihre Sprache und stehen Ihnen bei Fra-

gen aller Art gerne hilfsbereit zur Verfügung, um die Vertraulichkeit Ihres Finanzprojektes zu wahren und zu schützen.

Telefon unseres Geschäftsführers David Cohen in Monaco
+377 607 939 416

E-Mail david.cohen.bba@gmail.ch
www.bankbusinessangel.com

Wir sind nur nach Terminabsprache in unseren Geschäftsräumen persönlich zu erreichen.

LONDON . MONACO . HONG KONG . SHANGHAI . SINGAPUR . MACAO . MOSKAU . ULAN BATOR



Wer sind Ihre wichtigsten Kunden?

DC: Im Jahr 2014 haben wir uns an Wirtschafts-Finanzierungen in einer Gesamthöhe von 480 Millionen Euro beteiligt, die 589 Einzelbeteiligungen entsprachen. Wir sind vor allem in der Logistikbranche, der Hotellerie sowie dem Groß- und Einzelhandel tätig, insbesondere bei Einkaufszentren und im Kunstbereich, beispielsweise bei Galerien und Auktionshäusern oder auch Juweliengeschäften. In diesem Jahr wurden wir von der bekannten Zeitschrift FORBES CHINA zum Finanzmakler des Jahres 2015 gewählt.

Was kann die Firma Bank Business Angel Gesellschaften oder Unternehmen bieten, die ihre Geschäftsprojekte finanzieren möchten?

DC: Dank unseres eng in der Finanzwelt verzweigten Netz-

werks, unserer Erfahrung und unseres Know-hows ist die Firma Bank Business Angel in der Lage, großen Unternehmen, aber auch expandierenden kleinen und mittelständischen Firmen eine neue, einfache und leicht zugängliche Finanzierungsquelle anzubieten, und das für Beträge, die von 1 bis zu 100 Millionen Euro.

Wie gehen Sie konkret vor?

DC: Wenn wir eine Anfrage erhalten, verpflichtet sich unser Team, dem Kunden innerhalb von 72 Stunden zu antworten und ihm unsere grundsätzliche Entscheidung über die Annahme oder Ablehnung mitzuteilen. Wenn die Antwort positiv ausfällt, ist der gesamte Beginn dieses Verfahrens kostenlos, da wir unsere Finanzpartner und Banken, Pensionsfonds oder Business Angels kontaktieren, um die notwendi-

ge Finanzierung auf die Beine zu stellen.

Was die Kosten für die Kreditnehmer anbelangt, wie hoch sind die Tarife?

DC: Nach der Annahme der Anfrage durch unser Direktionskomitee und unsere Investoren muss der zukünftige Kreditnehmer eine Summe von 25.000,00 Brit. Pfund netto begleichen, die dem Honorar der Firma Bank Business Angel für das erste initiale Projektmanagement entspricht. Weitere Zahlungen entstehen bei komplexeren Aufwendungen und werden im Einzelfall vertraglich mit dem Vertragspartner vereinbart und schriftlich fixiert. Dann, zwischen einem und drei Monaten später, nach der hundertprozentigen Gutschrift der Geldmittel auf seinem Konto, stellen wir eine Kommission zwischen 4 und 6 Prozent in Rechnung, die je nach der Gesamtsumme der Akquisition berechnet wird. Ich weise allerdings darauf hin, dass im Fall eines Zerwürfnisses in letzter Minute über den Inhalt der Vereinbarung mit der Bank der Vertrag aufgelöst wird und die Kosten zurückbezahlt werden. Falls allerdings der Kunde

das Angebot ablehnt, ist dies nicht der Fall.

Sie haben auch das Ziel, in ganz Europa Fuß zu fassen, also auch in Deutschland, der Schweiz und Österreich?

DC: Ja, in Deutschland, der Schweiz und Österreich, aber auch in Italien, Spanien und Portugal. In Deutschland, der Schweiz und Österreich ist unser Ziel, bis zum Jahresende über mehrere Franchise-Agenturen zu verfügen, ebenso wie in der übrigen Welt. Wir haben auch unsere Aktivitäten für Kunden aus dem Investorenbereich ausgebaut, mit unserer Bank Invest Angel in London und jetzt auch in Monaco. Dabei handelt es sich um eine neue Form des Investierens, die von einer Rentabilität zwischen 8 % und 15,80 % pro Jahr getragen wird, doch ohne jegliches Risiko. So können Sie jeden Tag die Entwicklung Ihres Crowdfundings verfolgen. Sie bleiben die gesamte Laufzeit über Aktionär, weshalb Sie völlig sicher investieren können.

Abschließend bleibt nur noch zu sagen – wer ein finanzielles Projekt anstehen hat, sollte mit uns Kontakt aufnehmen!

überwinden dabei einen Höhenunterschied von 28 Stockwerken.

Auf der Aussichtsplattform angekommen, schaut Kabala über die buntbemalten Wellblechdächer. «Die Rolltreppe ist Fluch und Segen zugleich», sagt er. «Einerseits haben sie die Sicherheit und das Image des Viertels verbessert.» Es sei nun plötzlich als touristisches Gebiet auf der Karte verzeichnet. «Häuser und Dächer wurden angemalt und vermitteln ein freundlicheres Bild. Und gerade älteren Leuten erleichtert die Rolltreppe den Aufstieg.»

Die 8,5 Millionen US-Dollar teuren Rolltreppen sind Teil eines neuen Nahverkehrskonzeptes für Medellín, bestehend aus Metro, Schwebebahn – der ersten weltweit, die nicht in erster Linie touristisch genutzt wird – und der gerade eröffneten Strassenbahnlinie. Hinzu kommen über die Stadt verteilte, kostenlose Fahrradverleihstationen, Bibliotheken, Parks und Spielplätze, welche die Stadtverwaltung überall neu eingerichtet hat.

Besucher aus aller Welt kommen hierher, um sich Anregungen zu holen, etwa aus Ciudad Juarez in Mexiko, El Salvador oder Honduras, wo man mit ähnlichen Problemen zu kämpfen hat wie Medellín in der Vergangenheit. Modelo Medellín – Stadt der Hoffnung.

Kabala zeigt auf ein junges Touristepärchen, das von der Rolltreppe ausgespuckt wird und durch die engen Gassen davonschlendert. «Das hast du früher hier nicht gesehen.» Früher, als es noch lebensgefährlich war, seinen Fuss in die Comuna zu setzen. «Aber wenn du genau hinschaust, dann sind die Häuser rund um die Rolltreppe bunt angemalt, es gibt Geschäfte, aber weiter weg ist von Veränderung schon

nichts mehr zu spüren. Die Rolltreppe hat auch neue Ausschlussmechanismen geschaffen.» Auch läuft die Treppe lediglich von fünf Uhr morgens bis acht Uhr abends – die Leute müssen aber nicht selten bereits um vier Uhr los und kommen erst nach zehn heim. «Was ist mit denen?», fragt Kabala.

«Früher hatten wir hier bewaffnete Drogenbanden, heute siehst du weiterhin Bewaffnete – nur gehören die eben zur Armee und Polizei.»

Kabala, Sozialarbeiter und Hip-Hopper

«Von den 20 000 Bewohnern hier in der Gegend profitieren nur rund 4000 von den Rolltreppen», rechnet er vor. «Und von den 800 Leuten, die die Treppe täglich nutzen, sind nur 200 hier aus dem Viertel. Es ist in erster Linie ein touristisches Projekt.» Das habe Medellín zwar den Titel innovativste Stadt eingebracht, wirklich innovativ aber sei die Schwebebahn. Die habe das Viertel als Teil der Stadt aufgewertet.

Noch immer fehlen Perspektiven

Heute gehört Medellín zu den sichersten Städten Kolumbiens. Im vergangenen Jahr gab es 653 Morde – ein Rückgang um fast 30 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Im Jahr 1991 – zur Hochzeit Pablo Escobars – waren es noch 6349. Fast zehnmal so viele.

Wegen des beinahe ganzjährigen frühlingshaften Wetters und seines vielfältigen Nachtlebens wird die Stadt auch immer beliebter bei Touristen.

«Es ist nicht wie früher, aber es ist auch nicht besser. Es ist einfach anders», sagt Kabala. Denn das Gegenteil von Unsicherheit sei nicht automatisch Sicherheit.

«Früher hatten wir hier bewaffnete Drogenbanden, heute siehst du weiterhin Bewaffnete – nur gehören die eben zur Armee und Polizei.» Auch heute ist die Comuna 13 noch das am meisten militarisiertere Gebiet Medellín. Die verstärkte Polizeipräsenz habe zwar geholfen, die Gewalt aber auch ihr Gesicht gewandelt.

Hier oben hat sie das Gesicht eines 22-Jährigen. So alt ist der Bandenchef des Viertels. «Umbringen ist sehr teuer, hinterlässt Spuren und sorgt für höhere Aufmerksamkeit bei der Polizei», sagt Kabala. Die Grenzen mögen für Aussenstehende unsichtbar sein, aber es gibt sie. Die Reviere sind klar abgesteckt. «Die Morde sind zwar zurückgegangen, aber Erpressung und Schutzgelder sind so verbreitet wie nie.»

Auch heute fehlt den meisten jungen Menschen im Viertel eine Perspektive. Und so landen viele doch irgendwann auf der schiefen Bahn, denn die verspricht Prestige und Geld, auch wenn sie oft früh im Gefängnis oder mit dem Tod endet. «Kultur und Bildung können ein Ausweg sein», sagt Kabala. «Unsere Veränderung geht über Hip-Hop. Sprühdosen und Turntables sind unsere Waffen.» Das mag nicht viel sein, aber es zeigt: Es gibt andere Möglichkeiten. Medellín hat sich verändert und verändert sich weiter, der Wandel aber ist noch nicht abgeschlossen.

tageswoche.ch/+6c53i

×

Kabala macht Sozialarbeit mit Hip-Hop: «Sprühdosen und Turntables sind unsere Waffen.»

FOTO: ANDREAS KNOBLOCH



Es braucht Druck aus der Zivilgesellschaft, um eine verheerende Erderwärmung zu verhindern. Das fordern der Klimaforscher Hans Joachim Schellnhuber und Öko-Gruppen in der Schweiz.

Eine Bürger-Bewegung soll das Klima retten

von Stefan Boss

Die wissenschaftliche Beweislage, dass unsere Zivilisation dem Feuer immer näher rückt, ist erdrückend», schreibt Hans Joachim Schellnhuber. Das Buch, in dem der renommierte Klimaforscher wissenschaftliche Erkenntnisse mit persönlichen Erinnerungen verbindet, trägt den martialisches Titel «Selbstverbrennung – die fatale Dreiecksbeziehung zwischen Klima, Mensch und Kohlenstoff»*.

Der Bayer (65) forscht und publiziert seit 25 Jahren zum Klimawandel. Er ist Gründungsdirektor des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung und, wie Angela Merkel, theoretischer Physiker: Die Bundeskanzlerin hat er wie zahlreiche andere Regierungen schon in Klimafragen beraten. In seinem Buch, das kurz vor der am Montag in Paris beginnenden UNO-Klimakonferenz erschienen ist, gesteht er, dass ihn eigentlich Verzweiflung packen müsste. Dies angesichts der Tatsache, dass es bisher nicht gelungen ist, die weltweiten Emissionen an Treibhausgasen einzudämmen.

Und dennoch gebe es, das die gute Nachricht, noch Hoffnung auf eine Wende. Die Begrenzung der Erderwärmung auf unter zwei Grad (im Vergleich zum vorindustriellen Niveau) ist laut Schellnhuber, der sich auf einen Report des Weltklimarats IPCC stützt, noch möglich.

Nur die Nationen machen nicht mit

Die Rezepte sind weitgehend bekannt: Bereits in einem Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltänderungen aus dem Jahr 2011 hatten er und seine Forscherkollegen einen massiven Ausbau der erneuerbaren Energien empfohlen. Eine «grosse Transformation» sei notwendig, ein Umbau von einem Ausmass wie bei der industriellen

Revolution, damit das Raumschiff Erde nicht ins Schlingern komme.

Dafür, dass das Ziel zu erreichen ist, spricht laut Schellnhuber die Tatsache, dass es bei der Nutzung der erneuerbaren Energien bereits gewaltige technologische Fortschritte gab. Auf dem Feld der Erfindungen und Neuentwicklungen werde die Zukunft vielleicht besser ausfallen, als der Weltklimarat in seinen Szenarien erwarte. Andererseits sei die Bereitschaft der Nationen, das Klimaproblem gemeinsam zu lösen, vielleicht weniger gross als anzunehmen sei. Davon zeugte zum Beispiel die UNO-Klimakonferenz vor sechs Jahren in Kopenhagen. Damals sollte schon ein globales Klimaabkommen abgeschlossen werden, das Unterfangen scheiterte kläglich.

Als Blaupause für die Klima-Aktivisten gilt die Boykottbewegung gegen Südafrika unter dem Apartheidregime.

Schellnhuber setzt seine Hoffnungen in seinem neuen Buch, das zwar unterhaltsam geschrieben, aber mit über 700 Seiten ziemlich dick geworden ist, auf das Entstehen einer Weltbürgerbewegung. Ansätze dazu sieht er in der sogenannten Desinvestitionsbewegung in den USA, die vom US-Journalisten Bill McKibben mitgegründet wurde und zum Rückzug von Investitionen aus der Kohle-, Öl- und Erdgasindustrie aufruft. McKibben hat errechnet, dass 75 Prozent der fossilen Energievorräte im Boden bleiben müssen, wenn wir eine gefährliche Erderwärmung um mehr als zwei

Grad noch vermeiden wollen. Oder, wie es Schellnhuber in seinem Buch treffend formuliert: Wenn wir vom «Pfad in die Heisszeit abbiegen» wollen.

Milliardenabzüge aus der Ölindustrie

Vor allem in den USA hat die Bewegung schon Erfolge erzielt. So zog die Stanford Universität in Kalifornien im Mai 2014 ihr Geld komplett aus der Kohleindustrie ab, und Professoren und Studierende setzten die Unileitung unter Druck, ihre Finanzmittel, insgesamt ein Stiftungskapital über 20 Milliarden Dollar, auch aus dem Öl und Erdgas zurückzuziehen. Zahlreiche Universitäten in der ganzen Welt sind dem Beispiel gefolgt. Das Virus ist also auf andere Kontinente gesprungen und beschränkt sich nicht nur auf Hochschulen.

Wie die NZZ im September schrieb, ist die Zahl der Investoren, die ihre Gelder aus Unternehmen abziehen, die fossile Energie vertreiben, innert eines Jahres sprunghaft angestiegen. Bei den Institutionen wie Pensionskassen und Versicherungen von 200 auf 400, bei den Privatpersonen gar von 650 auf 2000. Private und Institutionen halten zusammen ein Vermögen von mehr als 2,6 Billionen Dollar – die Zahlen stammen von der US-Beratungsgesellschaft Arabella Advisors.

Als Blaupause für die Aktivisten gilt die Boykottbewegung gegen Südafrika unter dem Apartheidregime, die sich zum Beispiel gegen den Handel mit Granny-Smith-Äpfeln und Finanztransaktionen mit Südafrika richtete. Die Bewegung nahm in den 1970er-Jahren ebenfalls in akademischen Kreisen der USA und Europas ihren Anfang. Schellnhuber hofft, dass die neue Desinvestitionsbewegung diejenige gegen Geschäfte mit Südafrika noch in den Schatzen stellt: Es gehe darum, das «klimazerstö-



Um eine «Heisszeit» zu verhindern, müssen an der Klimakonferenz in Paris Resultate her.

FOTO: REUTERS

rerische fossile Betriebssystem für nicht mehr gesellschaftsfähig zu erklären».

Den bisherigen Höhepunkt der US-Bewegung für Klimaschutz bildete eine Demonstration in New York. Im September 2013 versammelten sich im Vorfeld eines von UNO-Generalsekretär Ban Ki-Moon einberufenen Klimagipfels weit über 300 000 Personen und setzten ein kraftvolles Zeichen.

Druck auf Schweizer Pensionskassen

Wie steht es in der Schweiz? Auch hierzulande regt sich etwas, wenn auch noch in kleinerem Rahmen. So ruft in Zürich ein Ableger der Aktivistengruppe «Fossil free» ebenfalls dazu auf, die fossile Industrie auszutrocknen. Mit ein paar wenigen Klicks kann man mithilfe einer vorformulierten Mail grosse Institutionen wie die Nationalbank, die Suva und die Pensionskasse Publica dazu auffordern, sie mögen doch bitte auf Investitionen in Öl, Kohle und Erdgas verzichten.

Das Beispiel der Publica, der Pensionskasse des Bundes, ist interessant. Diese überlegt sich zurzeit tatsächlich, aus Aktien und Obligationen fossiler Energieunternehmen auszusteigen, wie Stefan Beiner, Leiter Asset Management, einen Bericht der WOZ bestätigt. Grund für das Überprüfen des Portfolios ist die Furcht vor einer «Kohlenstoff-Blase».

Was versteht man darunter? Energiefirmen könnten an Wert verlieren, wenn sie aus Gründen des Klimaschutzes einen Teil ihrer Rohstoffe im Boden lassen müssten. Dieser Verlust würde auch die Anleger tref-

fen. Auch wenn Pensionskassen sich den Rückzug aus diesem Geschäft primär aus ökonomischen Gründen überlegen, kann öffentlicher Druck den Entscheid positiv beeinflussen, hoffen die Klimaschützer. Wenn sich die Publica, die grösste öffentliche Pensionskasse der Schweiz, zurückzieht, könnte dies ein Signal sein, dass ihr auch andere Anleger folgen.

Wie steht es in Basel? Die Pensionskasse Basel-Stadt (PKBS) fühlt sich zwar laut Eigenwerbung einem «Nachhaltigkeits-Ansatz» verpflichtet. Ein Rückzug aus fossilen Energie-Unternehmen ist für sie aber kein Thema, wie Direktorin Susanne Jeger der TagesWoche schreibt. Sie verfügt über keine Zahlen, wie viel ihre Pensionskasse in solche Firmen investiert hat.

Auf die Mobilisierung der Strasse im Vorfeld des Pariser Klimagipfels setzt in der Schweiz die Klimaallianz, ein Bündnis von 60 Umwelt- und Entwicklungsorganisationen. Für Samstag (28. November) hat sie Klimaaktionen in verschiedenen Städten geplant. In Bern tritt die Mundartband Kar-

sumpu auf, in Zürich soll die Menschenmenge ein riesiges Herz formen. In Basel liess sich niemand finden, der eine Aktion organisieren wollte. Politische Reden gibt es an den Anlässen kaum.

WWF will Bevölkerung mobilisieren

«Der Klimawandel ist für viele Menschen abstrakt», sagt Philip Gehri, Sprecher des WWF Schweiz. Man versuche, mit solchen Aktionen die Herzen der Menschen zu erobern. Für nächstes Jahr stellt er ebenfalls eine Kampagne für Desinvestitionen aus der fossilen Energie in Aussicht. Eine Weltbürgerbewegung ist ein grosses Wort, aber Nicht-Regierungsorganisationen setzen auch hierzulande auf die Mobilisierung der Bevölkerung, damit wir die Klima-Kurve noch kriegen.

tageswoche.ch/+bn47

×

* Hans Joachim Schellnhuber: «Selbstverbrennung – die fatale Dreiecksbeziehung zwischen Klima, Mensch und Kohlenstoff» (Bertelsmann-Verlag)

Wichtiges Klimatreffen in Paris

Unter strengen Sicherheitsvorkehrungen beginnt am Montag (30. November) in Paris die jährliche UNO-Klimakonferenz. Nach jahrelangen Vorbereitungen soll diesmal ein Abkommen abgeschlossen werden, das alle Staaten in die Pflicht nimmt, ihre Treibhausgas-Emissionen zu reduzieren. Für die Schweiz wird Umweltministerin Doris Leuthard in die Verhandlungen eingreifen. Die Schweiz hat angekündigt, dass sie ihre CO₂-Emissionen bis 2030 (im Vergleich zu 1990) um 50 Prozent verringern will, wovon 20 Prozent mit Projekten im Ausland angerechnet werden sollen. Ein wichtiger Diskussionspunkt des Treffens ist auch, wie Klimaschutzmassnahmen in Entwicklungsländern finanziert werden.

Tomáš Sedláček legt in seinem neuen Buch die Ökonomie auf die Couch. Um seine Patientin steht es gar nicht gut.

Was für eine Psychopathin!

Fordert vehement ein Umdenken in der Ökonomie: Tomáš Sedláček.

FOTO: KEYSTONE



von Samuel Schlaefli

September 2012: Soeben war das Buch «Die Ökonomie von Gut und Böse» in Deutsch erschienen – das richtige Buch zur richtigen Zeit. Die Welt stand noch unter dem Schock der globalen Wirtschaftskrise, während sich ein junger tschechischer Makroökonom in seinem Erstling daran machte, die philosophischen und moralischen Widersprüche des Denkens zu ergründen, das zum Kollaps der Finanzmärkte geführt hatte.

Tomáš Sedláček war damals einer Einladung ans «Transart»-Festival gefolgt, als einziger Ökonom unter Künstlern. Dort versuchte er das Publikum mit unglaublichem Furor von der Krankhaftigkeit unseres neoliberalen, wachstumsgetriebenen und auf Schulden basierenden Wirtschaftssystems zu überzeugen. Nach einer Stunde war eine Kreide gebrochen, und er selbst wollte nur noch «ein Bier».

Als Sedláček sein neues Buch «Lilith und die Dämonen des Kapitals» am Literaturfestival BuchBasel vorstellte, blieb ihm danach weder Zeit für ein Bier noch für ein Interview. Ich rufe ihn später in Prag an, wo er lebt und lehrt. Sedláček springt in seinen Gedanken umher und erzählt lauter kurze Parabeln. Das Gespräch beginnt er dort, wo ihm der Kopf gerade steht: bei Europa und der sogenannten Flüchtlingskrise.

Ein gestörtes System wird normal

«Täglich werden nun Ökonomen in der EU gefragt: Bringen die Flüchtlinge für unsere Volkswirtschaften Vor- oder Nachteile? Schon diese Frage macht mir Sorgen. Wir haben es hier mit einer menschlichen Tragödie zu tun – das ist keine ökonomische Frage! Fragt von mir aus die Priester oder Soziologen, was zu tun ist, aber sicher nicht die Ökonomen. Alleine diese Frage zeigt, wie die Ökonomie zur dominierenden Religion Europas geworden ist. Sie bestimmt unsere Wertvorstellungen, obschon sie den Anspruch auf absolute Wertfreiheit erhebt.»

Damit sind wir beim Thema: Sedláček hinterfragt die Ökonomisierung unseres Lebens und den Wachstumsfetisch, der die Wirtschaft antreibt. In seinem ersten Buch dekonstruierte er das ökonomische Mindset etwa anhand des 4000-jährigen Gilgamesch-Epos aus Mesopotamien. Darin verlässt Enkidu – eine Kreatur halb Mensch, halb Tier – seine Herde und wird in der Stadt «zivilisiert». Die Natur wird zur Ressource, Effektivität zum neuen Leitbild. Enkidus einstige Zufriedenheit weicht nun dem Drang nach Fortschritt, Spezialisierung und Wachstum. In solchen Geschichten erkennt Sedláček die Quelle eines Ideals, das vom Wunsch nach Produktivität, steigenden Erträgen und unendlichem Konsum genährt wird.

Das neue Buch ist wieder eine intellektuelle Achterbahnfahrt durch Mythen jeglicher Herkunft. Doch diesmal nähert sich Sedláček seinem Lieblingsfeind mit der Brille des Psychoanalytikers. Inspiriert durch Sigmund Freud und C. G. Jung legt

er die Ökonomie auf die Couch und befragt seine Patienten nach Ängsten, Tabus, Emotionen, Werten und ihrer Selbstwahrnehmung. Die Diagnose:

«Es (das ökonomische Gemüt) leidet offenkundig an einer bipolaren (manisch-depressiven) Störung und erzeugt in beiden Extremen Chaos. Philosophisch und ethisch gesehen glaubt es an die (omnipotente) Macht des Egoismus und predigt diesen «Gospel» (aus dem Altenglischen «gute Botschaft»), als wäre es die führende Kraft auf dem Globus. Das ökonomische Denken ist ein Abkömmling des individuellen Utilitarismus, der alle anderen Werte mit Zynismus straft.» Mit anderen Worten: Die Ökonomie gehört in die Klappe.

Man fragt sich: Ist uns da was entgangen? Wie konnte ein zutiefst gestörtes System, zur absoluten Normalität werden? Oder sind Sedláčeks Thesen schlicht absurd? «Wichtig ist zu verstehen: Unsere Wirtschaft befindet sich nicht in einer kurzfristigen Depression. Sie ist manisch-depressiv. Und was wissen die Psychoanalytiker über manisch-depressive Patienten? Dass sie sich in manischen Phasen absolut grossartig fühlen; im schlimmsten Fall denken sie, dass sie fliegen können, und springen aus dem Fenster. Oder sie verausgaben sich, bis sie kollabieren. Ähnlich geht es der Ökonomie während Wachstumsphasen.»

«Nehmen wir die US-Wirtschaft um 2007: Das BIP nahm zu, arbeitslos waren wenige, der Innovationszuwachs erreichte einen Höhepunkt; der Himmel war blau, ohne eine einzige Wolke. Dann plötzlich der Kollaps; Lehman Brothers ging pleite und die ganze Welt wurde mit ihr in die Krise gerissen. Unser Problem ist: Wir haben die Geschichte der Ökonomie vergessen. Sie lehrt uns, dass wirtschaftlicher Auf- und Abschwung in Zyklen verläuft. Doch die meisten Ökonomen sind im naiven Glauben verhaftet, dass Wachstum etwas Natürliches ist; dass immer Sonnenschein und blauer Himmel herrscht.»

Patientin mit Ödipuskomplex

Zur bipolaren Störung kommt gemäss Sedláček ein Ödipuskomplex hinzu: Bei jedem Problem nennt die Ökonomie zum Grunde verachteten Vater Staat. Krank zeige sie sich zudem im Verhältnis zu anderen Disziplinen: Sie wolle dominieren und sich so weit wie möglich von der Gesellschaft emanzipieren, aus der sie einst selbst hervorgegangen war. Dadurch erkläre sich auch ihr Unwohlsein in der Nähe der Geistes- und ihre Zuflucht zu den Naturwissenschaften. Mit mathematischen Modellen versucht sie, ein soziales System, das auf Millionen individueller Entscheidungen beruht, berechenbar zu machen.

«Die heutige Ökonomie basiert auf lauter Missverständnissen: Zwar haben verhaltensökonomische Studien das Modell vom homo oeconomicus, auf dem unser Wirtschaftsmodell beruht, längst widerlegt. Trotzdem wird es weiter gelehrt. Ein Beispiel: Die weltweit grösste implizite Transaktion der Menschheit verläuft nicht nach

ökonomischen Gesetzen: Eltern stecken Unsummen von Geld in ihre Kinder, ohne dass sie dieses je wieder zurückkriegen – speziell nicht in westlichen Ländern, wo die Altenbetreuung ausgelagert ist. Hier wirkt, was ich die «weichen» Prinzipien nenne, darunter Intuition und Ausdauer. Doch genau diese wurden in den letzten 200 Jahren aus der Ökonomie verdrängt; im Fokus stehen heute die harten Prinzipien, wie Aggressivität und Konkurrenzdenken.»

Sture Akademiker

Was die «harten» Prinzipien bringen, kennen wir eigentlich gut: Man denke nur an die grassierende Armut nach dem Börsencrash von 2008, die arbeitslose Jugend nach der Griechenlandkrise, die ausgeschöpften natürlichen und menschlichen Ressourcen, von denen die Ökonomie am Ende ja selbst abhängt. Berücksichtigt die ökonomische Lehre daher vermehrt die «weichen Prinzipien»?

«Nein, Akademiker sind Dickköpfe. Die Lehrbücher in der Ökonomie sind die gleichen geblieben. Die Professoren beten die selben Theorien herunter, als hätte es die Krisen der vergangenen Jahre nie gegeben.» Auch nach 2008, als sich immerhin einige Wirtschaftsstudenten gegen das klassische Dogma in der Ökonomie auflehnten, seien trotzdem an den Universitäten weiter mathematisch-analytische Lehrstühle ausgebaut worden. «Diese sind zwar schon auch wichtig, aber es ist gefährlich, wenn man sich einseitig darauf konzentriert.»

ANZEIGE

Kurzfristig wird Sedláčeks Buch daran kaum was ändern. In seiner Zukunft ist das Interesse an seinen Theorien offenbar gering, wie eine Nachfrage bei vier Professoren der Universität Basel zeigt. Zwei meldeten sich gar nicht, einer findet darin «wenig Neues», und die Professorin für Makroökonomie schafft es auch nicht, es endlich von ihrer «must-read»-Liste zu streichen.

In den verwandten Sozial- und Geisteswissenschaften sowie in Kunst und Literatur ist das Interesse an Sedláčeks Werk grösser. Sein erstes Buch wurde gar als Theaterstück inszeniert; mit Sedláček in einer der Hauptrollen. Und Anfang Jahr erschien bei Hanser ein langes Gespräch zwischen Sedláček und David Graeber, Gallionsfigur der Occupy-Bewegung und Professor an der London School of Economics – ein Ethnologe, kein Ökonom. Fühlt man sich da nicht manchmal wie ein Missionar, der zu den bereits Bekehrten predigt?

«Nun ja, ich glaube es ist ein wenig wie mit den Grünen vor 20 Jahren. Damals dachten auch alle, dass sei ein kurzlebiger «Joke» von Spinnern mit einer radikalen Idee. Heute sind die Grünen eine politische und wirtschaftliche Macht. Sie haben unser Denken und Handeln nachhaltig geprägt. Ähnliches geschieht derzeit in der Ökonomie. Immer mehr Menschen realisieren, dass es da ein Problem gibt; die Unzulänglichkeiten des heutigen Systems wurden zum Thema. Sonst würden wir ja nicht darüber sprechen, oder?»

tageswoche.ch/+xvm9h

×

ARTIST'S

FIONA TAN TALK

DONNERSTAG, 3. DEZEMBER 2015
18.30 UHR, AUF ENGLISCH

Künstlergespräch mit Fiona Tan und Bart Rutten
(Head of Collection, Stedelijk Museum Amsterdam)

Anlässlich der Ausstellung FUTURE PRESENT,
Emanuel Hoffmann-Stiftung, 13. Juni 2015 – 31. Januar 2016

Die Kosten sind im Eintrittspreis inbegriffen.
Eintrittspreise: Ticket für drei Eintritte (nicht übertragbar) regulär CHF 18.–, reduziert CHF 12.–
Dauereintritt regulär CHF 30.–, reduziert CHF 22.–

SCHAULAGER®

LAURENZ-STIFTUNG

Ruchfeldstrasse 19, CH-4142 Münchenstein/Basel
T +41 61 335 32 32, www.schaulager.org

Anna Rossinelli über ihre USA-Reise, auf der das neue Album entstand, den Shitstorm nach der Crowdfunding-Aktion und die grösste ZerreiSSprobe, die ihre Band überstehen musste.

«Für Glencore würde ich nicht singen»

von Marc Krebs

Anna Rossinelli blickt auf ein aufregendes Jahr zurück. Die Sängerin hat mit ihren Mitmusikern Manuel Meisel (Gitarre) und Georg Dillier (Bass) drei Monate in den USA verbracht und dabei ihr neues Album «Takes Two To Tango» aufgenommen. Es ist ihr eindrücklichstes Werk, findet die Band doch in den besten Momenten – wie etwa auf der Vorabsingle «Bang Bang Bang» – zu einer neuen Ausdrucksstärke.

Stark waren auch die Kommentare, als die Band vor ihrer Reise eine Crowdfunding-Aktion lancierte und 50 000 Franken sammelte. In manchen Foren gab es wüste Beschimpfungen. Wie geht sie damit um? Wir treffen die 28-Jährige auf ein paar Zigaretten – und ein paar Fragen.

Anna Rossinelli, Ihre Crowdfunding-Aktion im Frühjahr löste einen veritablen Shitstorm aus.

Ja. Die Medienwelt will Schlagzeilen, eigentlich habe ich das ja gecheckt. Aber als mich «20 Minuten» anrief und auf unsere Wemakeit-Aktion ansprach, war ich wohl ein bisschen naiv. Ich dachte nicht, dass daraus die Überschrift «Anna bettelt ihre Fans an» resultieren würde.

Die Reaktionen waren heftig...

Voll, ja! Die negativen Kommentare haben mich kalt erwischt. Aber die Vorwürfe waren zum Teil so unrealistisch, so absurd ... das half mir, nicht alles ernst zu nehmen.

Welche Vorwürfe meinen Sie?

Einer schrieb etwa, ich solle mir mal meine Haare waschen, ein anderer, ich soll

mir doch ein neues Gesicht kaufen, weil ich hässlich sei.

Abgesehen davon, dass man sich fragt, warum solche Kommentare nicht gelöscht werden, frage ich mich auch, wie Sie damit umgehen konnten.

Es hat mich verletzt – und in den ersten Tagen auch verunsichert. Ich fragte mich im Laden plötzlich, ob ich jetzt den teuren Bio-Salami kaufen darf, ohne dass dann jemand meint: Aha, die Dame kann sich diesen also leisten! In der Schweiz haben manche Leute das falsche Gefühl, dass Musiker, die etwas bekannter sind, wohl reich sein müssen. Ein Irrglaube!

Tatsächlich haben manche Leute das Gefühl, es gehe Ihnen zu gut, um Geld sammeln zu müssen.



«Männer können die grösseren Diven sein.» Anna Rossinelli schläft zur Not auch klaglos zu viert in einem Zimmer.

FOTO: NILS FISCH



«Anna Roseenerli from Sweden» – so wurde sie in Los Angeles angesagt. FOTO: NILS FISCH

Ja. Dabei ist es doch so: Hätten wir weniger arbeiten wollen, wären wir einfach wie immer in der Schweiz ins Studio gegangen und hätten das Album in einem Monat eingespielt. Den Leuten war nicht bewusst, wie viel Arbeit wir in dieses ganze Projekt gesteckt haben. Wir machten fast ein Jahr Konzertpause, in dieser Zeit kommt kaum Geld rein. Warum sollten wir nicht Geld sammeln dürfen, so wie das auch eine Grümpeli-Band tut? Zudem kommt auch bei uns ein Teil des Geldes, das wir in ein solches Albumprojekt stecken, nie zurück. Wir verlocken also Geld, um unseren Traum von der Musik leben zu können. So gar ein Boris Blank von Yello hat so schon Geld gesammelt.

Sie steckten das Geld in Ihre USA-Reise. Was haben Sie dabei erlebt?

Wir haben Leute kennengelernt, mit ihnen gespielt und am Ende in einem New Yorker Studio alles zusammengefügt. Nach dem Rumreisen war New York ein Heimkommen.

Inwiefern?

Wir haben in derselben Wohnung im Stadtteil Harlem gelebt, in der Georg und ich schon vor fünf Jahren mal ein halbes Jahr verbracht hatten. Eine sehr günstige Wohnung in einem Musikerhaus, die nur einen einzigen Nachteil hatte: Wir mussten jeden Tag eine Stunde U-Bahn fahren, bis wir im Studio, im Süden von Manhattan, ankamen.

Vor den Aufnahmen reisten Sie von San Francisco bis in den Süden der USA. Stimmt es, dass Sie diesen Teil der Reise bewusst planlos angingen?

Nicht ganz. Wir hatten die Songs in der Schweiz geschrieben und uns auf die Tempi der Lieder geeinigt. Denn die mussten für die Aufnahmen mit Gastmusikern immer stimmen. Aber ansonsten wussten wir noch nicht, welche Zusatzinstrumente, sei es eine Blues Harp oder eine Pedalsteel-Gitarre, in die Songs einbauen wollten. Das sollte sich auf der Reise ergeben.

«Ich will nicht mehr auf eine einzige Nuance reduziert werden, so wie das beim ESC-Song der Fall war.»

Was waren die eindrücklichsten Zusammentreffen?

Der Gospelchor in Dallas hat mich mit seiner Freude und seiner Leidenschaft begeistert. In Los Angeles haben wir auf einem Markt einen «Schnuuregiler» angetroffen, der einfach für sich spielte – und das grossartig. Wir fragten ihn spontan: Hey, hättest du Bock, mit uns zusammenzuspielen? Und er fand: klar!

Was jetzt auf dem neuen Song «Wasting Time» zu hören ist...

Ja, genau. In diesem Song dringt das Amerikanische richtig durch. Runson Willis heisst der Mann, der mich wirklich beeindruckt hat – und das nicht nur, weil er schön aussah (lacht). Er konnte spielen und gleichzeitig beatboxen, so was hatte ich noch nie gehört. In Los Angeles trafen wir auch Nick Milo, der jahrelang zu Joe Cockers Band und zu Tower Of Power gehört hatte. Er ist Keyboarder und hat uns zu seinem Gig eingeladen. Ich war abartig aufgeregt, als sie mich auf der Bühne ansagten: Anna Roseenerli from Sweden!

Sehr lustig...

Ja, viele Amis dachten natürlich, wir kämen aus Schweden – weil ich zu allem noch blond bin (lacht).

Gab es auch Enttäuschungen?

New Orleans. Die Stadt an sich hat mir zwar gefallen. Aber die Brass Bands, die auf der Strasse spielten, wirkten irgendwie abgelöscht. Sehr abgeklärt, touristisch. Mir fehlte die echte Freude. Im Unterschied zur Strassenmusik, wie wir sie in Austin, Texas, erlebt hatten, wirkte jene in New Orleans klischiert und konserviert. Dennoch trafen wir dort auf einen grossartigen Musiker, den Kontrabassisten James Singleton. Doch hatten wir Pech: Wir konnten seine Aufnahme nicht verwenden, weil der Ton nicht sauber genug aufgenommen war. Singleton hatte nur eine Stunde Zeit, und als wir den Fehler bemerkten, war es zu spät, um es noch geradebiegen zu können.

Das letzte Album, «Marylou Two», war aufwendig produziert und wirkte leichter. Nun schreiten Sie musikalisch Richtung SRF3, weg von SRF1.

Finden Sie? Lustigerweise hat mir kürzlich ein Redaktor von SRF1 mitgeteilt, dass er unsere neue Single nicht ins Programm nehmen könne. «Bang Bang Bang» fände er persönlich zwar super, aber der Song sei halt eher im Stil von Lana del Rey gehalten, nicht für seinen Sender.

Ist das eine bewusste Veränderung?

Schwer zu sagen, ob es bewusst ist. Aber es entspricht unseren Persönlichkeiten sicher mehr. Und wir wachsen immer besser ins Songwriting hinein, werden besser und sicherer. Ich weiss zunehmend, was ich will – und was nicht.

Was wollen Sie nicht mehr?

Auf eine einzige Nuance reduziert werden, so wie das beim ESC-Song der Fall war. Auch möchte ich nicht mehr, dass man einen Song zupflastert mit Spuren, um ihn grösser zu machen, als er ist. Man kann die Schwächen eines Songs nicht übertünchen. Ich finde: Weniger ist manchmal mehr.

Finde ich auch: Sie haben an Tiefe hinzugewonnen.

Danke, das sehe ich auch so. Es hat mehr Melancholie Platz, das Album ist erdiger, persönlicher geworden. Und auch leidenschaftlicher. Das kam auf den ersten zwei Platten vermutlich nicht so zur Geltung.

Konnten Sie diesmal mehr mitreden?

Vielleicht hat es einen Unterschied gemacht, dass unser aktueller Produzent

Simon Kistler wie wir auch noch eher unerfahren ist, was Plattenproduktionen angeht – er macht das nicht am Laufmeter, hat sich sehr viel Zeit dafür genommen und sich schon Monate vor den Aufnahmen in New York mit unseren Liedern auseinandergesetzt. Und er ist sehr selbstkritisch, manchmal brachte er uns mit seinem Perfektionismus auf die Palme.

Wochenlang unterwegs: Wann haben Sie eigentlich den Tourkoller gekriegt?

Immer wieder mal. Wir reisten in einem Siebenplätzer, der bis oben vollgestopft war, hatten keine Rückzugsmöglichkeiten. Wir hatten fürs Wohnen 40 Franken pro Tag einberechnet, stellten aber bald fest, dass es schwer war, dieses Budget einzuhalten. So schliefen wir aus Kostengründen mehrmals alle im selben Raum. Vier Männer, eine Toilette und ich. Nicht, dass ich da heikel wäre, wir hatten uns auch diesbezüglich auf Improvisationen eingestellt. Und mit Georg und Manu ist es wie in einer Familie, da gibt es keine Tabus. Die anderen zwei Begleiter aber, Florens Meury für den Ton und Milan Büttner für den Film, konnten wir nicht so gut. Da lernte man natürlich auch andere Seiten kennen. Aber es gab nie Situationen, in denen wir schreiend im Kreis sassen.

Habe ich das richtig verstanden, Sie waren nicht die Diva?

Nein, in den drei Monaten habe ich festgestellt, dass Männer die grösseren Diven sein können!

Sie haben die Begleiter für einen Reisefilm erwähnt. Die «Schweiz am Sonntag» schrieb, Sie hätten 100 000 Franken für die Videoaufnahmen kalkuliert. Ist das nicht sehr viel Geld?

Das stimmt so nicht. In diesem Budget sind auch Reisekosten, Übernachtungen und Verpflegung mit eingerechnet.

Der Videofilmer hat sich also keine goldene Nase verdient?

Nein. Er hat die Reise bezahlt bekommen und für acht Wochen Arbeit 4500 Franken erhalten – sicher kein fürstliches Honorar. Natürlich beinhaltet das noch nicht den Schnitt, denn der macht besonders viel Arbeit. Aber ich muss ganz ehrlich sein: Ich habe die Zahlendetails nicht alle im Kopf. Obschon ich die Kassiererin bin.

Sie sind die Finanzministerin?

Da staunen Sie, gell! Ich kann gut mit Budgets umgehen, habe das auch früh gelernt. Mit 16 verdiente ich mein eigenes Geld, und als ich mit 19 auszog, musste ich auf eigenen Beinen stehen – auch, weil wir nie Stutz hatten in meiner Familie. Das war für mich sicher lehrreich. Auf jeden Fall habe ich in meinem ganzen Leben noch nie Schulden gemacht.

Wie leben Sie denn von der Musik?

Ich will nicht klagen, ich brauche auch nicht viel. Früher lebte ich in WG's, jetzt gönne ich mir eine Zwei-Zimmer-Wohnung und ich kann mir auch mal ein Essen in einem Restaurant leisten. Aber klar, ich lebe günstig, weiss ja auch nicht, wie viel ich in den kommenden Monaten verdienen werde. Gerade in Kreativpausen kommt gar

nichts rein. Und dass wir von der Musik überhaupt leben können, ist alles andere als selbstverständlich. Ohne Corporate Gigs wäre es kaum möglich.

Mit Corporate Gigs meinen Sie Firmenanlässe. Machen Sie das oft?

Ja, als Trio können wir dadurch recht unkompliziert einen Anlass umrahmen. Was nicht heisst, dass man uns als Jukebox buchen kann, die stundenlang Hits spielt. Daher sind wir für Hochzeiten weniger gefragt. Aber grundsätzlich sind wir offen.

Wo ziehen Sie die Grenze, wenn eine Firma anfragt?

Na, für Glencore würde ich nicht singen, auch nicht für die beste Gage der Welt. Wir sind uns in der Band einig, was unsere politische Einstellung angeht. Die Jungs sind vielleicht etwas pragmatischer als ich – ich bin sicher die grösste Moralistin von uns.

Von den Albumverkäufen scheinen Sie nichts zu haben: Die «Schweiz am Sonntag» rechnete vor, dass alles Geld bisher bei Ihrer Plattenfirma Universal blieb. Haben Sie schlecht verhandelt?

Nein, wir sind froh, dass wir den Vor-schuss bekommen und damit Platten aufnehmen können. Vom Album «Marylou» haben wir 10 000 Stück verkauft, niemand hat gross daran verdient, auch nicht Universal. Für uns ist eine Platte eine Visitenkarte, Teil eines Kreislaufs, zu dem auch Festivalkonzerte oder Radio-Airplays gehören.

«Wenn ich nach zehn Komplimenten ein negatives Feedback kriege, dann bleibt genau das haften.»

Apropos Airplays: Mit «Shine In The Light», dem SRF-Olympia-Song, waren Sie 2014 in aller Ohren. Was hat er gebracht?

Sicher viel Aufmerksamkeit!

Und finanziell? Der Song lief im Fernsehen rauf und runter, aber das schenkt weniger ein, als man vermuten könnte. Ich kam auf eine Tantiemenschätzung in Höhe von 1800 Franken...

Ich hab den Artikel damals gelesen, ja. Leider haben wir die entsprechende Suisa-Abrechnung noch nicht erhalten – und wissen daher nicht, wie viel wir für die Olympia-Jingles bekommen. Ich glaube, die Suisa-Tantiemen kommen jeweils im Dezember... hoffentlich im Dezember! Das wäre cool. So als Weihnachtsgutzli!

Geschenke kriegen auch die Fans, die Ihnen beim Crowdfunding Geld gespendet haben.

Ja, das ist etwas, was in der Öffentlichkeit nicht richtig angekommen ist: Crowdfunding ist keine Bettelaktion, sondern ein Gegengeschäft. In Amerika werden so ganze Filme finanziert: Man unterstützt ein Projekt – und erhält in unserem Fall eine signierte CD oder sogar ein Privatkonzert.

Gab es auch Leute, die sich gerade wegen des Shitstorms mit Ihnen solidarisierten?

Oh ja, zum Glück! Wir erhielten viele persönliche Nachrichten von Leuten, die schrieben, sie hätten gerade wegen dieses Artikels gespendet. Es gibt übrigens auch Menschen, die glauben, ich sei ein armer Schlucker. Wenn ich auf dem Flohmi nach dem Preis frage, höre ich oft: «Ja, komm, kannst es drei Franken günstiger haben. Bist ja eine Musikerin!»

Abseits des Flohmis, so scheint es, müssen Sie sich oft rechtfertigen.

Das Gefühl habe ich auch. Ich glaube, viele Leute finden, Arbeit dürfe keinen Spass machen. Auf jeden Fall half es mir, das Ganze aus der anderen Perspektive anzuschauen: Was müssen das für traurige Menschen sein, die ihren Hass an mir ablassen? Und wenn ich ganz ehrlich bin...

...ich bitte darum!

...haben mich einige Konzertkritiken viel stärker getroffen. Wenn in einer Zeitung steht, ich verhalte mich auf der Bühne wie ein Clown, dann trifft mich das sehr.

Hat Sie eine negative Kritik mal aus der Bahn geworfen?

Ja. Wenn ich nach zehn Komplimenten ein negatives Feedback kriege, dann bleibt genau das haften. Ich würde da gerne drüber stehen. Aber es geht mir sehr nahe. Ich bin noch immer dabei zu lernen, in solch einer Situation nicht den Mut zu verlieren.

Rüttelt so was am Bandgefüge?

Die Jungs merken, wenn mir etwas nahegeht. Und ich weiss, dass halt vieles an mir hängen bleibt, weil ich das Gesicht der Band bin. Das zehrt manchmal an der Substanz, wenn ich scheisse drauf bin, spüren das alle. Wir sind halt wie eine Familie.

Was war bisher die grösste ZerreiSSprobe für die Band?

Noch lange nach dem Eurovision Song Contest als ESC-Band abgestempelt zu werden. Mich regt auf, dass ich fünf Jahre nach dieser einmaligen Sache immer noch von Moderatoren als «ESC-Schätzchen» angekündigt werde. Manche Leute wollen nicht wahrnehmen, dass mehr in mir steckt als das «Nananana»-Mädchen von nebenan.

Sicher nicht einfach ist auch, dass zwei von drei Bandmitgliedern ein Paar sind.

Ja, Manu hat als Dritter sicher einiges miterlebt, was eigentlich eine private Ebene betraf, aber von Georg oder mir auch in die Band gebracht wurde. Beziehung und Arbeit vermischen sich zwangsläufig, es ist nicht einfach, das voneinander zu trennen.

Man vernimmt melancholische Töne auf dem neuen Album, unter anderem im ergreifenden Song «Broken Hearted». Plagt Sie der Herzschmerz?

Manchmal, klar! Georg und ich sind seit zwölf Jahren zusammen, es ist nicht immer einfach. Darum wohnen wir auch nicht zusammen, gönnen uns Freiräume, denn weil wir noch zusammenarbeiten, sehen wir uns ja wirklich ständig. Aber auch wenn wir uns mal zu viel sind: Uns weht nicht gleich ein Windstoss um.

tageswoche.ch/+jyugl

×

Am kommenden Sonntag lockt in der Kaserne Basel ein Festival für einen guten Zweck: Bands wie Stiller Has singen, der Erlös fliesst vollumfänglich in die Flüchtlingshilfe.

«Hoch mit dem Hintern!»

«Ja, ich bin ein Gutmensch.» Drummer Markus Fürst tritt mit Stiller Has am Sonntag in der Kaserne auf.

FOTO: KEYSTONE



Es war ein sonniger Tag im August 2015, als Marco Näf vor seinem Computer sass und im Internet von einer Videoaufnahme erschüttert wurde. Diese zeigte Flüchtlinge, darunter Kinder, die sich auf einem Bahnsteig in Südosteuropa drängten. Soldaten versperrten ihnen den Weg, einer knüppelte gar einen Flüchtling nieder. Marco Näf, Bassist bei der Basler Band Navel, mochte nicht mehr länger tatenlos zusehen. Auf Facebook fragte er in die virtuelle Runde: Wer möchte mithelfen, ein Benefizkonzert zu organisieren?

«Ich erhielt sehr rasch sehr viele positive Rückmeldungen», erzählt Näf anlässlich der Medienkonferenz in der Kabar. Nach zwei Wochen hätte er «ein einwöchiges Festival mit 50 Bands veranstalten können.» Das aber hätte den Rahmen gesprengt. «Mir war es wichtig, etwas Nachhaltiges aufzubauen.» Und mit dem Anlass, der nun am kommenden Sonntag in der Kaserne über die Bühne geht, will er ein erstes Zeichen setzen. Sein Aufruf wurde dabei titelgebend: «Get Up Off Your Butt».

Hilfe für Kinder auf der Flucht

Mit einem bunten Programm wollen Näf und zahlreiche Helfer Familien wie auch einzelne Personen dazu bringen, dass sie «ihr Füdlü lüpfen und sich für einmal vom Computer oder Fernseher wegbegeben.» Hin zur Kaserne, wo gute Musik spielt und Informationen ausgetauscht werden.

Das Ganze dient natürlich einem guten Zweck: Die Einnahmen gehen vollumfänglich an die Kinderhilfe von «Terre des Hommes», fliessen direkt an die Brennpunkte im Balkan und im Mittleren Osten. «Die Leute brauchen warme Jacken, Mützen, Orientierung, medizinische Grundversorgung», erläutert Marc Kempe von der Schweizer Hilfsorganisation.

Die Kaserne trägt ebenso ihren Teil dazu bei wie die Vorverkaufsstelle (die auf Einnahmen verzichtet), Moderator Knackeboul oder die Musiker, die Näf auf die Affiche gesetzt hat: von Stiller Has über Anna Aaron, Roli Frei bis Rappartement oder Kalles Kaviar. Ein breiter Stil- und Generationenmix für ein breites Publikum, so die Absicht.

Der Has ist auch ein Gutmensch

Bloss ein weiterer Charity-Anlass? Nein, sagt etwa Markus Fürst, Schlagzeuger von Stiller Has. Die Mundartband, seit jeher politisch, wird oft für Benefizkonzerte angefragt, kann aber nicht überall zusagen. «In diesem Fall aber sind wir uns so schnell einig gewesen wie noch nie», sagt Markus Fürst. «In der Schweiz wird vom Asylchaos geredet, aber das wahre Chaos spielt sich in weitaus ärmeren Ländern ab. Und wir sind indirekt am Unglück beteiligt. Daher finde ich es ganz wichtig, einzustehen und zu sagen: Ja, ich bin ein Gutmensch!»

Roli Frei nickt zustimmend. Der Basler Singer-Songwriter will mit seiner Stimme einen Beitrag leisten, ebenso Anna Aaron: «Ich habe das Gefühl, dass wir hier in der Schweiz noch immer abgeschottet sind von der eigentlichen Krise – und manchmal nicht wirklich begreifen, dass das jetzt passiert, in diesem Moment», sagt die Sängerin. Ihre Teilnahme am karitativen Anlass begründet sie so: «Ich will nicht zurückschauen und sagen: Ich war jung und habe mich nicht daran beteiligt.»

Private Initiativen informieren

Ein Zeichen zu setzen, darum geht es allen Musikern. «Die Egos stehen nicht im Vordergrund», betont Initiator Marco Näf, der selber ruhig und mit Bedacht auftritt. «Der Sonntag in der Kaserne soll keine Gala werden, es geht auch nicht nur darum, möglichst viel Geld zu sammeln. Sondern das Bewusstsein zu schärfen und den Austausch zu fördern.»

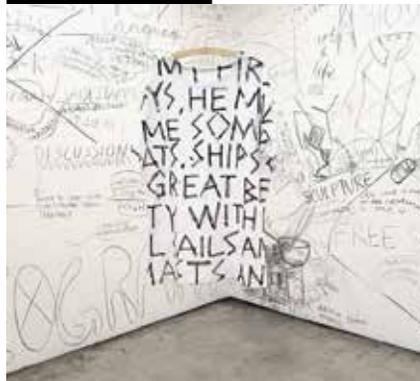


«Es geht nicht nur darum, möglichst viel Geld zu sammeln. Sondern das Bewusstsein zu schärfen und den Austausch zu fördern.»

**Marco Näf,
Initiativ von «Get Up Off Your Butt»**

Zu diesem Zweck sind zahlreiche Organisationen vor Ort: Private Initiativen aus der Region wie «Be Aware And Share», «Basel hilft mit» oder «Help for Refugees» informieren aus erster Hand, wie man helfen kann, welche Erfahrungen sie gemacht haben. Für Kinder, die bis zum zwölften Lebensjahr gratis Eintritt haben, ist ein Betreuungsprogramm vorgesehen, inklusive Kinderkonzert. tageswoche.ch/+3hjiq

Regionale 16



Plötzlich diese Übersicht

Auch in der Adventszeit heisst es für alle Kunstinteressierten wieder: Jetzt bloss nicht den Überblick verlieren! Denn wenn für die Regionale über ein Dutzend Kunsträume in der Region die Türen öffnen, fällt die Auswahl nicht leicht. Und dieses Jahr sind auch noch neue Räume hinzugekommen – ein Satellit des M54 auf dem Dreispitz beispielsweise oder das CEEAC in Mulhouse. Das macht es nicht einfacher, dafür noch spannender. x

**Diverse Orte und Termine,
Detailprogramm unter:
• regionale.org**

Theater

Der gestiefelte Kater

Einmal im Jahr bietet das Theater Basel auch den ganz Kleinen etwas, nämlich in der Adventszeit. Dieses Jahr ist es das Märchen vom gestiefelten Kater, geschrieben von den Brüdern Grimm und von Thomas Freyer in eine neue Fassung gebracht. Die Geschichte vom Kater wird hier zu einem Stück über Sehnsüchte und Realität, mit einem Blick auf heutige Sorgen und Nöte. Und ist sicher auch für Erwachsene geeignet. x

**Theater Basel, Schauspielhaus,
Premiere am 27. November, 18 Uhr,
ab 7 Jahren.
• theater-basel.ch**

Kinoprogramm

Basel und Region 27. November bis 03. Dezember

ANZEIGEN

Nach diesem Film wird Zucker
in aller Munde sein!

„A Definite Must-See“ JAMIE OLIVER

VOLL VERZUCKERT
THAT SUGAR FILM

jetzt im kult.kino
ATELIER

www.vollverzuckert-thatsugarfilm.de

MOVIE & DINE

PATHE KÜCHLIN | FREITAG, 4. DEZ. 2015 | FILMSTART: 20.30 UHR (Edf)

ÖFFNUNG CINE DELUXE 30 MIN. VOR FILMSTART

SPECTRE
007

TICKETS: CHF 89.- PRO PERSON

Der Preis beinhaltet ein mehrgängiges Flying Dinner, Cüpli, Rot- und Weisswein, Bier, Mineral, Kaffee à discretion und Filmbesuch.

Tickets sind an der Kinokasse und online erhältlich. Anzahl Plätze limitiert.

PATHE KÜCHLIN pathe.ch/basel CATERING BY: wahl events

BASEL CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
13.45-FR-MO/MI: 17.00^{Dialekt}
- **SPECTRE - 007** [12/10 J]
13.45/17.00/20.15^{Ed/df}
- **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 2** [12/10 J]
DI: 17.00/20.15^{Ed/df}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **WHATEVER COMES NEXT** [12/10 J]
FR/SA/MO-MI: 12.00-SO: 13.30^{Ed}
- **YES NO MAYBE** [14/12 J]
20.00-FR/SA/MO-MI: 12.05^{Ov/d}
- **45 YEARS** [16/14 J]
FR/MO-MI: 12.10-SO: 13.45^{Ed/df}
- **HALLA HALLA** [10/8 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{Ov/d}
- **EL ULTIMO TANGO** [12/10 J]
18.45-FR-MO/MI: 12.30^{Ov/d/df}
- **ZWISCHEN HIMMEL UND EIS - LA GLACE ET LE CIEL** [6/4 J]
17.15-FR/SA/MO-MI: 13.30^{Ov/d}
- **IRRATIONAL MAN** [14/12 J]
18.00
FR/SA/MO-MI: 14.00/20.45
SO: 19.30^{Ed/df}
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
14.00
FR/SA/MO-MI: 16.15/18.30
SO: 14.45/17.00^{Dialekt}
- **THAT SUGAR FILM** [16/14 J]
14.15-FR-MO/MI: 18.30^{Ed}
- **HEIMATLAND** [14/12 J]
14.30/20.30^{Dialekt/df}
- **RAMS - HRÛTAR** [16/14 J]
15.15/19.00/21.00^{Ov/d/df}
- **IXCANUL VOLCANO** [16/14 J]
16.00^{Sp/d}
- **FÉLIX ET MEIRA** [10/8 J]
16.15-FR-MO/MI: 20.45
DI: 18.15^{Ov/d/df}
- **TRUMAN** [12/10 J]
16.30^{Sp/d/df}
- **DÜRRENMATT - EINE LIEBESGESCHICHTE** [10/8 J]
SO: 11.00^D
- **Opera - Teatro Alla Scala Milano: AIDA**
SO: 11.00^{Ov}
- **THE GLUEBÄLISATION**
SO: 11.15^{Ed/D/Dialekt}
- **DER STAAT GEGEN FRITZ BAUER** [12/10 J]
SO: 11.30^{Ov/d}
- **EL BOTÓN DE NÁCAR** [16/14 J]
SO: 11.45^{Sp/d}
- **MULTIPLE SCHICKSALE - VOM KAMPF UM DEN EIGENEN KÖRPER** [10/8 J]
SO: 12.20^{Dialekt/df}
- **BASEL BLIB WACH!**
DI: 20.15^{Dialekt}
ANSCHL. PODIUMSDISKUSSION

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **LA PASSION D'AUGUSTINE** [10/8 J]
FR/SA/MO-MI: 15.45-FR: 20.30
SA/MO-MI: 18.00
SA/MO/MI: 20.15
SO: 14.15/17.00^{Ed}
- **YOUTH** [14/12 J]
FR/SA/MO-MI: 16.00
SO: 12.00^{Ed/df}
- **CORN ISLAND** [16/14 J]
FR/SA/MO-MI: 18.30
SO: 16.30^{Ov/d/df}
- **INHERITANCE**
FR: 18.30^{Dän/df}
EINFÜHRUNG UND GESPRÄCH MIT PROF. THOMAS GEISER
- **A PERFECT DAY** [12/10 J]
FR: 21.00-SA/MO-MI: 20.30
SO: 19.15^{Ed}
- **DHEEPAN** [14/12 J]
SO: 12.30^{Ov/d/df}
- **HEIDI**
SO: 15.00^{Dialekt}
- **TOKYO FAMILY** [16/14 J]
SO: 18.30^{Ov/d/df}
- **STERNEBERG**
DI: 20.30^{Dialekt}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **GOT WATER?**
UND
- **PARIS OF THE NORTH - PARIS NORDURSINS**
FR: 21.00^{Ov/e}

PATHE KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **HIGHWAY TO HELLAS** [6/4 J]
15.00/17.00/19.00/21.00
FR/MO-MI: 12.15
FR/MO/DI: 13.00-FR/SA: 23.00^D
- **A WALK IN THE WOODS** [12/10 J]
13.15-FR/MO-MI: 12.15
FR/MO/DI: 15.30^D
FR/SO/DI: 20.00 SA/MO/MI: 17.45^{Ed/df}

- **STEVE JOBS** [12/10 J]
12.45-FR/MO-MI: 15.15
SO/MI: 20.45^{Ed}
- **SPECTRE - 007** [12/10 J]
FR/SO/DI: 13.30/17.00/19.30
FR/SA: 20.45/23.00
SA/MO/MI: 14.00/16.30/
20.00^{Ed/df}
FR/SO/DI: 14.00/16.30/20.00
FR/SA: 22.30
SA/SO: 10.20/11.00
SA/MO/MI: 13.30/17.00/19.30
SO: 13.00^D
- **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 2** [12/10 J]
FR/DI: 14.00/20.00
SA/SO: 11.00-SA-MO/MI: 17.00
SA: 22.50^D
- **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 2 - 3D** [12/10 J]
FR/SO/DI: 14.30-FR/DI: 17.00
FR/SO: 20.15-FR: 22.50
SA: 11.40/23.00
SA-MO/MI: 14.00/20.00
SA/MO/MI: 17.30-DI: 20.30^D
FR/SO/DI: 17.30-FR: 23.00
SA/MO/MI: 14.30-SA/MI: 20.15
SO: 11.40-MO: 20.30^{Ed/df}
- **BRIDGE OF SPIES** [12/10 J]
FR/SA/MO-MI: 14.15
FR/DI: 20.15-SA: 11.20/23.10
SA/MO/MI: 17.15
SO: 10.00/20.00^D
FR/DI: 17.15-FR: 23.10
SA/MO/MI: 20.15-SO: 17.00^{Ed/df}
- **DER MARSIANER - RETTET MARK WATNEY - 3D** [12/10 J]
FR: 17.45-SO: 15.15-DI: 17.50^D
SA: 15.15-MO/MI: 17.50
MO/DI: 20.45^{Ed/df}
- **THE LAST WITCH HUNTER** [14/12 J]
FR/SO/DI: 17.45-FR/SA: 22.20
SA/MO/MI: 20.00^D
- **PARANORMAL ACTIVITY: GHOST DIMENSION - 3D** [16/14 J]
FR/SA: 23.45^D
- **ARLO & SPOT - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 10.30^D
- **HOTEL TRANSILVANIEN 2 - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 11.00-SA/SO/MI: 13.00^D
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
SA/SO: 11.00
SA/SO/MI: 15.30^{Dialekt}
- **FACK JU GÖHTE 2** [12/10 J]
SA/SO: 18.10^D

PATHE PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **ARLO & SPOT** [6/4 J]
13.00^D
- **ARLO & SPOT - 3D** [6/4 J]
15.15-FR/SO/DI: 17.30
SA/MO/MI: 19.45^D
FR/SO/DI: 19.45 SA/MO/MI: 17.30^{Ed/df}
- **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 2 - 3D** [12/10 J]
FR/SA: 22.00^{Ed/df}

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **ARLO & SPOT - 3D** [6/4 J]
14.30^D
- **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 2** [12/10 J]
14.45-FR-MO/MI: 17.45/20.45^{Ed/df}
- **SPECTRE - 007** [12/10 J]
17.15/20.30^D
- **KITAG CINEMAS Ladies Night: ALLE JAHRE WIEDER - WEIHNACHTEN MIT DEN COOPERS** [6/4 J]
DI: 20.00^{Ed}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **LOLA** [16/14 J]
FR: 16.15^D
- **COMIZI D'AMORE** [16/14 J]
FR: 18.30^{Ed}
- **DAS HÖLLENTOR** [12/10 J]
FR: 21.00^{Ov/e}
- **ACCATTONE** [16/14 J]
SA: 15.15^{Ed}
- **JU DOU** [12/10 J]
SA: 17.30^{Ov/d/df}

- **AMOUR FOU** [16/16 J]
SA: 20.00^D
- **YELLOW SUBMARINE** [6 J]
SA: 22.15^{Ed}
- **EDIPO RE** [16/14 J]
SO: 13.15^{Ed/df}
- **PIERROT LE FOU** [16/14 J]
SO: 15.15^{Ed}
- **IL VANGELO SECONDO MATTEO** [12/10 J]
SO: 17.30^{Ed/df}
- **LES PARAPLUIES DE CHERBOURG** [6 J]
SO: 20.00^{Ed}
- **HERO** [12/10 J]
MO: 18.30^{Ov/d/df}
- **MEDEA** [12/10 J]
MO: 21.00^{Ed/df}
- **DON CAMILLO** [12/10 J]
MI: 18.30^{Ed}
PRÄSENTIERT VON GUY MORIN
- **STROMBOLI, TERRA DI DIO** [12/10 J]
MI: 21.00^{Ed/df}

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

- **BRIDGE OF SPIES** [12/10 J]
14.00/20.00^{Ed/df}
- **A WALK IN THE WOODS** [12/10 J]
17.15^{Ed/df}

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **ARLO & SPOT - 3D** [6/4 J]
FR/MO: 18.00-SA/SO/MI: 13.00^D
- **SPECTRE - 007** [12/10 J]
FR-MO/MI: 20.15^D
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
SA/SO/MI: 15.00^{Dialekt}
- **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 2 - 3D** [12/10 J]
SA/SO: 17.00^D

LIESTAL ORIS

Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **LICHTBLICKE KULTURNACHT mit Kurzfilmen von 17.00 - 22.00**
FR: 17.00^{Ov}
- **HOTEL TRANSILVANIEN 2 - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 13.00^D
- **ARLO & SPOT - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 15.00^D
- **ARLO & SPOT** [6/4 J]
MI: 15.00^D
- **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 2 - 3D** [12/10 J]
SA: 17.15^D
- **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 2** [12/10 J]
SO-MI: 17.15^D
- **SPECTRE - 007** [12/10 J]
SA-MI: 20.15^D
- **CHIQUITOS** [8/6 J]
SO: 11.00^{Sp/d}
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
DI: 14.15^{Dialekt}
GOLDEN AGE NACHMITTAGSKINO MIT KAFFEE UND KUCHEN

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

- **THE SCARECROW**
FR: 20.00/21.00/22.00/23.00
Stimmt mit Live-Musikbegleitung - Sheep on the Moon-
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
SA/SO: 13.00/15.30-SO: 18.00
MI: 13.30/15.45^{Dialekt}
- **EL ULTIMO TANGO** [12/10 J]
SA: 18.00^{Sp/d}
- **A WALK IN THE WOODS** [12/10 J]
SA-MI: 20.15^{Ed}
- **IMAGINE WAKING UP TOMORROW AND ALL MUSIC HAS DISAPPEARED** [10/8 J]
SO: 11.00^{Ed/df}
- **HEIMATLAND** [14/12 J]
MO: 18.00^{Dialekt/d}
- **DER BAUER UND SEIN PRINZ** [6/4 J]
DI/MI: 18.00^{Ed/df}

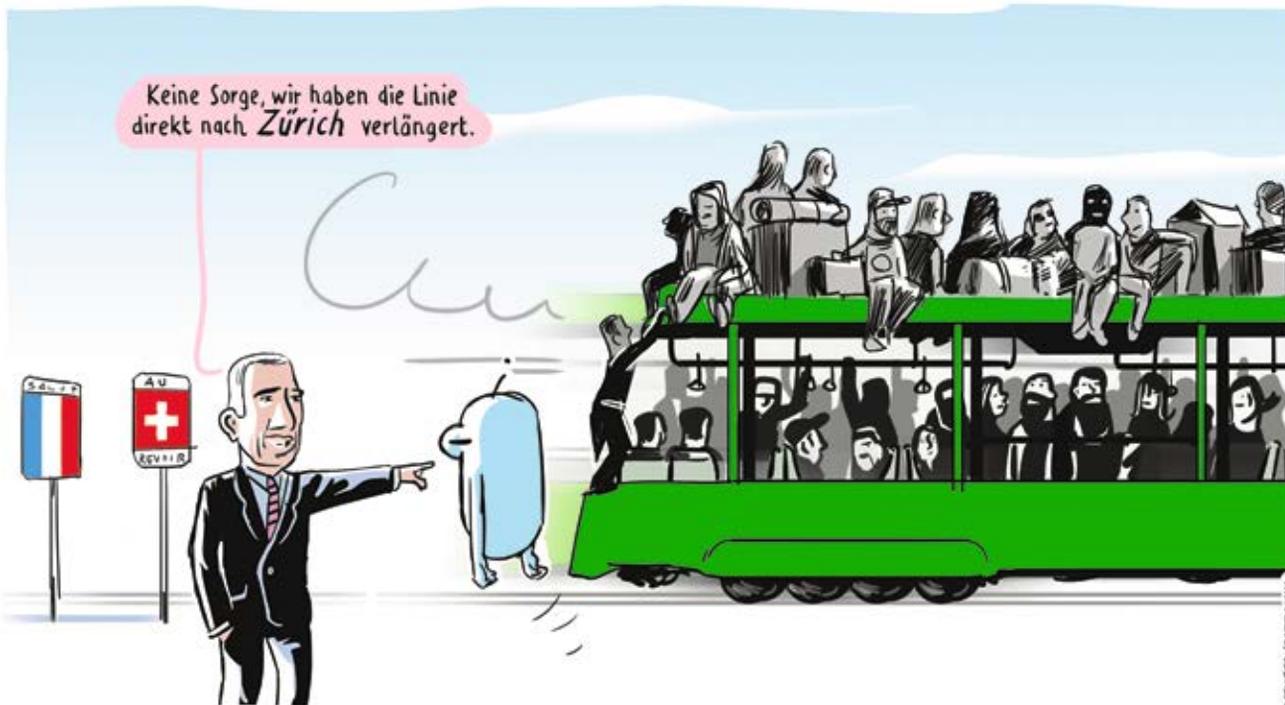
SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **SPECTRE - 007** [12/10 J]
FR/SA: 18.00^D
- **BRIDGE OF SPIES** [12/10 J]
20.30^D
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
SA/SO/MI: 16.00^{Dialekt}
- **LA PASSION D'AUGUSTINE** [10/8 J]
SO: 10.30-SO-MI: 18.00^{Ed/df}



IN DIESER WOCHEN: EU-AUSSENGRENZE.



Impressum

TagesWoche
5. Jahrgang, Nr. 48;
verbreitete Auflage:
36 750 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Andreas Schwald (ad interim)
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Leiterin Redaktion),
Amir Mustedanagic
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Renato Beck,
Tino Bruni (Produzent),
Yen Duong,

Naomi Gregoris,
Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Christoph Kieslich,
Marc Krebs, Felix Michel,
Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis,
Sebastian Wirz (Praktikant)
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger

Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

lustig. Irgendwann kommt jemand auf die Idee, das Spiel zu spielen. Man begibt sich zum Schrank, man holt es heraus. Das Spiel. Es lacht einen an. Es sieht freundlich aus, freundlich rot, mit einer aufgehenden Sonne auf dem Cover. Schön.

Bis man anfängt zu spielen.

Tränen, Geschrei und Bisswunden

Auf den ersten Blick ist «Die Siedler von Catan» ein fantastisches Spiel. Die Regeln sind simpel, das Konzept griffig: Verschiedene Felder mit den Rohstoffen Lehm, Getreide, Erz, Holz und Schaf (richtig: Schaf) werden mit Zahlen versehen, welche die Spieler würfeln können, um an die Rohstoffe zu kommen, mit denen sie Dörfer und Städte kaufen können, um wiederum zu mehr Rohstoffen zu gelangen. Die gute alte Imperialistenleier. Und die Tatsache, dass jeder Spieler bei jeder Würfelrunde theoretisch Rohstoffe beziehen und tauschen kann, macht es zu einem kurzweiligen, ja, zu einem sozialen Spiel.

Oder?

Nein. Jeder, der dieses Spiel einmal gespielt hat, kann versichern: Es macht 80 Prozent seiner Spieler zu brutalen Monstern. Tränen, Geschrei, Bisswunden, you name it. «Die Siedler von Catan» macht Mütter zu Furien, friedliebende Mitbewohner zu üblen Missetätern, Geschwister zu raffgierigen Tieren. Die Sonne auf dem Cover geht nicht auf, sie geht unter. Blutrot.

Früher waren es der Landadel, Kapitalisten, heute sind es die, die sich den Lehm krallen.

Wieso das so ist, weiss niemand. Schliesslich ist «Monopoly» mindestens genauso gemein. Vielleicht liegt es an genau jener sozialen Komponente, die Diskussionen unumgänglich macht und hinterhältige Menschen zum ersehnten Lehm bringt und weg von den Schafen (Man merke sich: Niemand, absolut niemand braucht jemals Schaf. Niemand. Niemals.). Der Stärkere kriegt in direkter Konfrontation Lehm und als Reaktion folgt die urmenschliche Abscheu gegen oben. Früher waren es der Landadel, die Kapitalisten, die globalen Konzerne, die Kardashians, heute sind es die, die sich im «Siedler» den ganzen Lehm krallen.

Vielleicht liegt es aber auch einfach an der kindlichen Freude am Durchdrehen. Einmal so richtig erbarmungslos in Rage geraten und das Spiel dafür verantwortlich machen. Zur Beruhigung kann man sich danach immer noch die «Siedler»-Weltmeisterschaften ansehen. Entspannte Nerds, die um den Meistertitel spielen, ganz ohne Zetermordio. So was grausam Langweiliges hat man in seinem Leben noch nie gesehen.

tageswoche.ch/+rmpxc

×



Hinter dem Pokerface lauert das Tier: Spieler an den «Siedler»-Meisterschaften. FOTO: IMAGO

Kultwerk #208

Kein anderes Spiel bringt uns seit 20 Jahren so zur Weissglut wie «Die Siedler von Catan».

Niemand will Scheissschafe!

von Naomi Gregoris

Ordentliches Wohnzimmer im Vorort. Parkett, Eichenholz-Buffet, Silberbesteck. Ein schmuckes Bild. Wenn nur nicht dieses Geschrei wäre.

«Ich wünsche dir Lepra, du Scheissschafe!» – «Beruhige dich, ich habe deine Freundin nur gefragt, ob sie mir ein Lehm hat!» – «Das tut nichts zur Sache! Immer

ziehst du diese Scheissschafe ab mit dem Ich gebe dir zwei Schafe für ein Lehm, das bringt dir u huere viel», und dann nimmst du alle aus und baust dir deine widerlichen Städte!»

Jeder, der einen einigermassen gut ausgestatteten Spieleschrank zu Hause hat, kennt diese Situation: Man sitzt mit ein paar Freunden im Wohnzimmer und hats

Wochenendlich in Alba

Im Spätherbst ins Piemont zu reisen, lohnt sich nicht zum Wandern, dafür umso mehr für den Bauch.

Weisse Trüffel im Nebel

von Matteo Baldi

Im November hängt der Nebel über den Hügeln des Piemonts tief und dicht. Während der Nacht- und Morgenstunden benetzt er die Frontscheiben der Autos mit kleinen, glasigen Tröpfchen und schränkt dabei die Sicht so stark ein, dass jede Minute Autofahrt zum Belastungstest für den Fahrer wird.

Im Auto flucht aber niemand über den Nebel, ausser der Fahrer – und dieser auch nur vorsichtig. Denn der Nebel ist bedeutend für das Wachstum des eigentlichen Reisegrunds: die weissen Trüffel der Provinzen Asti und Cuneo. Denn die Trüffel brauchen nebst anderen Bedingungen vor allem Kühle und Feuchtigkeit zum Wachsen.

Die ertragstarken Trüffelernten im Piemont finden in der Regel von Oktober bis Ende November statt. Während dieser Zeit findet auch die «fiera del tartufo» in der Altstadt von Alba statt. Die Stadt wird dann vom Trüffelduft erfüllt, aber auch vom Schweizerdeutschen, Englischen und Französischen, was das Aufkommen von «Italianità» erschwert.

Radikales In-Szene-Setzen

Den unzähligen Events des Rahmenprogramms der Messe wie beispielsweise dem Esels-Palio oder den Folklore-Darbietungen haftet immer der fade Beigeschmack der PR an, des radikalen-In-Szene-Setzens der lokalen Erzeugnisse. Als Tourist mit Geschmack fühlt man sich ein wenig vorgeführt. Die eigentlich hübsche Altstadt Albas verkommt so während der Messe zur Kulisse eines einzigen Werbespots.

Wer das authentische Piemont entdecken will, sollte Alba zu dieser Zeit meiden. Das macht sich schliesslich auch im Reisebudget bemerkbar: Die Zahlkraft von Trüffeltouristen und die oft fehlenden Kenntnisse über die Pilze führen zu überhöhten Preisen und einem breiten Lächeln auf den Gesichtern der Restau-

rantbesitzer und Händler in Alba. Je nach Grösse des Pilzes bezahlt man für das Gramm zwischen 4.20 Euro und 5 Euro, doch den Erwerb der Trüffel sollte man in den Gassen von Alba selbst vermeiden, zu hektisch ist das Treiben. Der Hotelier in unserer dreiköpfigen Reisegruppe kennt einen Trüffelhändler wenig ausserhalb der Stadt, mit dem er bis anhin nur gute Erfahrungen gemacht hat.

Natürlich darf man das Piemont nicht nur auf die Trüffel und die kulinarischen Erlebnisse reduzieren. Die Landschaften sind, wenn der Nebel sich einmal lichtet und den Blick auf sie freigibt, wunderschön, die kleinen, eng gebauten Städt-

Absteigen

Rund um Alba gibt es viele schöne, moderne und saubere Ferienwohnungen, die auch während der Trüffelmesse zu vernünftigen Preisen mietbar sind.

Anstossen

In den einfachen Dorfbeizen stösst es sich nach dem Abendessen am besten an. Zum Beispiel im «Fujò» in Canelli, dessen Wirt nebst Rock 'n' Roll eine Vielfalt an regionalem Bier anbietet und unser Schweizerdeutsch so drollig findet, dass er seine Freundin fortan nur noch «mis liebe Härdöpfeli» nennt.

Anbeissen

Ein Geheimtipp ist das Restaurant «Universo» in Vignale Monferrato. In der alten Villa wird das Abendessen für alle Gäste gleichzeitig um 20.30 Uhr serviert. Für wenig Geld kommt man in den Genuss von trüffelgespickten Menüs und gutem, lokalem Wein.

chen und Dörfer auf den Spitzen der Hügel ebenso.

Aber während der Herbst- und Wintermonate eignet sich das Piemont doch am besten für Touristen mit kulinarischen Absichten. Die Wandervergnügen werden durch den dichten Nebel und die kurzen Tage zu stark eingeschränkt. Jedoch sorgt der Nebel auch für die Gewissheit, wenig an Naturwundern zu verpassen, während man in einer der vielen Weinkellereien der Region Weine degustiert. Deshalb bleiben wir dem Nebel auch auf der Heimfahrt noch freundlich gesinnt, obwohl wir schon wieder eine wichtige Abzweigung verpassen.

tageswoche.ch/+b3lur ×

Der fade Beigeschmack von PR kann den Knollen nichts anhaben.

FOTO: MATTEO BALDI



Die Gasfabrik St. Johann versorgte die Stadt und Region Basel für mehr als ein halbes Jahrhundert mit Gas. 1931 war sie dem gestiegenen Bedürfnis schliesslich nicht mehr gewachsen.

Als Basel den Gashahn entdeckte

von Martin Stohler

Nach längerem Hin und Her entschloss man sich 1852 in Basel, die Strassen des Nachts nicht wie bis anhin mit Öllampen, sondern mit Gaslaternen zu beleuchten. Das nötige Gas produzierte zunächst eine zu diesem Zweck von Ingenieur Gaspard Dollfus vor dem Steinentor betriebene Gasfabrik. Ein Rohrnetz von 17 Kilometern Länge sorgte für die Verteilung.

Die stetig steigende Nachfrage nach dem neuen Energieträger machte aber schon bald einen Ausbau der Produktionskapazitäten nötig. Vor dem Steinentor war dies aufgrund der engen Platzverhältnisse und des 1857/58 über das Birsigtal gebauten Eisenbahnviadukts nicht möglich. Daher kam man 1860 überein, vor dem St.-Johann-Tor auf dem Gebiet des heutigen Novartis-Campus eine neue Steinkohlen-Gasfabrik zu bauen.

Anfänglich wurde die Gasfabrik St. Johann pachtweise von Dollfus betrieben, ab dem 1. Februar 1869 dann führte der Staat sie in eigener Regie. Zu jenem Zeitpunkt hatte die Fabrik die Versorgung von über 1000 privaten Bezüglern und den Betrieb

von ungefähr 700 Strassenlaternen zu bewältigen.

Die für die Gasproduktion notwendige Kohle wurde zum grössten Teil aus dem Saarland bezogen, daneben wurde auch Kohle aus England und aus dem Ruhrgebiet verwendet. Letztere wurde im Jahr 1904 erstmals per Schiff nach Basel geliefert, und zwar 300 Tonnen.

Transport per Rheinschiff

Den Transport dieser Fracht erledigte der Kahn «Christine», der vom Dampfer «Knipscheer IX» gezogen wurde. Die Bergfahrt verlief noch ohne Zwischenfälle. Die Talfahrt aber endete mit einem Desaster. Bei der Hüniger Schiffsbrücke stiess die mit Rohasphalt beladene «Christine» auf die Eisbrecher und versank samt Fracht im Rhein. Nichtsdestotrotz gelangten fortan immer grössere Kohlemengen auf dem Wasserweg nach Basel.

Im Laufe der Zeit erwuchs dem Gas in Gestalt des elektrischen Lichts eine ernsthafte Konkurrentin, die punkto Stadtbeleuchtung schliesslich auch den Sieg davontrug. Wie der Festschrift «Hundert

Jahre Gas in Basel» zu entnehmen ist, wurde 1929 die letzte öffentliche Gaslaterne – sie stand Ecke Rheinsprung/Elftausend-Jungfern-Gässlein – demontiert.

Mit zunehmender Verbreitung von Gaskochherden und Gasöfen erschlossen sich den Gasproduzenten auch neue Absatzmöglichkeiten – und zwar nicht nur bei Privathaushalten. Auch die Industrie hing immer mehr am Gashahn, sei es, um die grossen Hallen zu beheizen oder zum Betreiben von Motoren.

Es war denn auch nicht mangelnde Nachfrage, die dazu führte, dass die Gasfabrik St. Johann am 10. September 1931 ihren Betrieb einstellte. Das Gegenteil war der Fall, wie Max Thoma in der erwähnten Festschrift deutlich macht:

«1927, im 75. Jahre seines Bestehens, wies das Werk eine Abonnentenzahl von 49 000 auf. Das Hauptleitungsnetz erstreckte sich über 394 km. Mehr als 24 Millionen Kubikmeter Gas wurden abgegeben. Die Gasfabrik St. Johann war an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit gelangt.»

Unter Fachleuten war man sich einig, dass nur ein vollständiger Neubau den Anforderungen an die moderne Gaserzeugung und Betriebstechnik genügen würde. Der Grosse Rat folgte dieser Sichtweise und stimmte am 16. Dezember 1926 dem Bau einer neuen Gasfabrik an der Neuhausstrasse in Kleinhüningen zu. Diese nahm am 1. August 1931 ihren Betrieb auf.

Zu klein, zu teuer

Nur wenige Tage später stellte das Gaswerk St. Johann die Produktion ein. Der endgültige Schlussstrich unter seine Geschichte wurde gezogen, als man am 28. September 1934 die Fabrikkammine und -gebäude sprengte.

Die Gasfabrik in Kleinhüningen blieb bis 1970 in Betrieb. Sieben Jahre später wurde auch sie abgebrochen. Es war die Zeit angebrochen, in der auch Basel auf Erdgas umgestiegen war. Dieses lässt sich billiger gewinnen als Steinkohlegas.

tageswoche.ch/+g6x0q

×

Die ehemalige Gasfabrik St. Johann.

FOTO: STAATSARCHIV BASEL-STADT, BILD 43_14





**WEIHNACHTS-
TRÄMLI**
auf dem Marktplatz
mit Päggli-Service
11. bis 24. Dezember
13–19 Uhr

Erlebe das weihnachtliche Basel

Einkaufen, staunen und geniessen

Abendverkauf Freitag 11. und 18. Dezember | bis 21 Uhr
Sonntagsverkauf Sonntag 13. und 20. Dezember | 13–18 Uhr

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

NEUWERTIGE KOPFHÖRER FÜR 20 FRANKEN

1 x TV-Funkkopfhörer in Originalverpackung
1 x Philips Designkopfhörer rehbraun, quasi neu
1 x Philips Hig-End-Kopfhörer gebraucht
1 x Beyer Dynamic High-End-Kopfhörer
gebraucht. Jeweils Fr. 20.– bei Abholung.

NEUE UND AKTUELLE APPLE IPHONE UND SAMSUNG

Wir haben auf Lager neue und aktuelle Apple-
Handys und Laptops. Wir haben die Apple-
Handys in verschiedenen Farben und Modellen.
Auch auf Lager sind andere mobile Produkte von
Samsung, LG, HTC und andere Produkte.

NEUE BEEWATCH THERMO WÄRMEBILDKAMERA

Die BeeWatch Thermo ist eine Revolution in der
Bienenvölkerkontrolle. Mit dieser Wärmebild-
kamera ist es möglich, die Bienenvölker in einer
noch nie da gewesenen Weise zu sehen.

Die Wärmebildkamera für das Smartphone / Tablet
ist für 309 Fr. erhältlich und kann natürlich auch für
Folgendes eingesetzt werden: Bienenvolkkontrolle,
Energielecks im Haus, Kältebrücken und vieles
mehr.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

ARZTSEKRETÄR/IN, 100%, IN BASEL

Als Partner von renommierten Spitalgruppen und
medizinischen Institutionen suchen wir fortlaufend
nach Verstärkung im Gesundheitswesen! Aus
diesem Grund suchen wir ab sofort ein Organisati-
onstalent als Arztsekretär/in, 100%, in Basel.
Aufgaben: Empfang und Betreuung von Patienten
im Früh-, Spät- und Wochenenddienst / Gewähr-
leistung einer reibungslosen Praxisorganisation
/ Koordination von Notfall- und ambulanten
Sprechstunden sowie Laboruntersuchungen /
Schreiben von medizinischen Berichten / Allge-
meine Korrespondenz und Leistungserfassung /
Diverse administrative Aufgaben.

VERKÄUFER HARTWAREN – 100%, W/M, IM RAUM BASEL

Für unseren Partnerkunden suchen wir flexible
und engagierte Warenbewirtschafter mit Flair für
den Verkauf von Food- und Non-Food-Artikeln
in Festanstellung, die sich in einem dynamischen
und spannenden Umfeld entwickeln wollen.

Sie übernehmen alle anfallenden Aufgaben von
der Entgegennahme der Ware bis zum Verkauf
an den Kunden: Sie sind Ansprechpartner für
Kundenfragen / Sie sind verantwortlich für die
Warenpräsentation / Sie nehmen Ware entgegen
und lagern sie ein / Sie sind verantwortlich für die
Aktionsplanung / Sie sind zuständig für die laufen-
den Sortimentsumstellungen.